



Bezugspreis: Monatlich 0,706.- M.
Druck u. Verlag: Karras & Koehnstedt
Halle, Mittelstr. 11-13, Fernr. 6283, Postfach-Konto: Erfurt Nr. 90021.
Eingeliegungen nehmen alle Postanstalten u. Briefträger entgegen.
Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Sendenerfolg. Anzeigen-

Herausgegeben von Fritz Kloppe

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe und 25 mm Breite im Anzeigenblatt kostet 15 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe und 30 mm Breite im Reklameteil kostet 50 Pfennig. Anzeigen-Anträge b. Verlag, Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1. 11. u. 21. jedes Monats.

|| Helf dir selber, so helfet dir unter Herre Gott ||

Wesjner-Collenben

Die weltpolitische Macht des deutschen Gedankens.

Nüchternheit und Besonnenheit des Urteils sind in der Politik und besonders in der Weltpolitik unerlässlich notwendig. Illusionen und Träumereien sind nach Möglichkeit aus der Berechnung fernzuhalten; denn Traumgebilde halten dem klaren Tageslicht der Wirklichkeit nicht stand. Aber gerade die schärfste Nüchternheit und Besonnenheit des politischen Urteils schloßen die Berücksichtigung jener Faktoren, die Bismarck treffend „Imponderabilien“ genannt hat, nicht nur nicht aus, sondern betonten sie stark und nachhaltig. Unter diese Imponderabilien gehören Gottertrauen, hohe Ideale, große politische Ziele, Wille zur Macht, zum Siege. Geben diese wichtigen Dinge, dann unterliegen auch die stärksten Bataillone; sind sie aber in hohem Grade vorhanden, dann führen sie auch schwache Bataillone zum Siege. Zahlreiche Beispiele in der Geschichte des Krieges und der Politik beweisen dies. Der unergleichen Philosoph des Krieges, Clausewitz, sagt einmal in seiner prächtvollen „Anschaulichkeit: „Der Klügling eines großen Feldherrn gleicht dem eines verwundeten Löwen.“ Das Feldherrngeist eines Hannibal, Friedrich des Großen oder Napoleon leuchtete wohl am stärksten auf dem Klüglinge nach verlorenem Schlacht-Grade das deutsche Volk hat allen Anlaß, nach dem verlorenen Weltkrieg und der schmachvollen Revolution an diese und ähnliche Dinge zu denken. Es muß sich an seine Vorfahren erinnern und seine Pflichten nicht überschätzen. In diesem Sinne haben wir in dem hiesigen und hemmungslosen Nazismus eines Grafen Keyserling und seiner international-sozialistischen Anhänger einen „Abdatus Diaboli, einen Teufelsanwalt, zu sehen.“ Selbst hoch der Graf allen Ernstes vor, wir Deutschen sollten, als unsfähig zur Politik, auf diese verzichten und uns nur der Kultur widmen. Ganz davon abgesehen, daß richtige Politik ein unerwünschter Bestandteil echter und hoher Kultur ist, wird der Widerstandsgedanke der Nation durch solche Argumente der Schwächlichkeit und Resignation juchbar entrüstet, ohne daß wir dafür irgend etwas Gutes eintauschen; denn was nützte uns selbst, „habe Kultur“ ohne die Macht, um sie zu schützen? Nichts!

Freilich erscheint dem oberflächlichen Blick unsere politische Lage geradezu hoffnungslos; denn unsere innere Zerplittertheit hat die besten Elemente der Nation nach außen hin bis zur völligen Ohnmacht gegeneinander ausbalanciert. Zudem sind wir durch eine Fülle der teils durch eigene Schuld eingesperrten Fremdkörper und Fremdwörter an Leib und Seele schwer frant und vergiftet. Aber solche Gifte lösen vielfach nach ewigen biologischen Gesetzen, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, so lange die wertvolle Erbmasse und Chromosomenart noch nicht allzusehr angegriffen ist, wie wir heute in der Weltlande sagen, eine „Reiserverbesserung“ aus, die die gelundebenen Elemente zum Widerstande reizt und zur kraftvollen Lebensentfaltung bringt. Ein glückliches Zeichen solcher gelunden Reaktion und Heilung haben wir in der immer stärker und gewaltiger aufwühlenden völkischen Bewegung zu sehen, die, weit entfernt, ein Zerlegungsseim zu sein, vielmehr überdurende, einigende Kraft und Wirkung besitzt. — Aber dieses Rettungszeichen steht nicht allein da! — Denn bei genauerer Ableuchtung des weltpolitischen Horizontes gewahren wir noch manches andere Hoffnungssicht, das uns zu mutigen Ausstärken und zu mannhaften Widerstande mahnt.

Hier bemerken wir in allererster Linie die „Deutsche Bewegung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.“ Seit langer Zeit gehörte es zum eisernen Bestande politischer Schlagworte, daß uns Deutschen alle Auswanderer verloren gingen und unsern Feinden als Völkerverderber Nutzen brachten.

Nun freilich, während des Weltkrieges haben uns unsere Landsleute in den Vereinigten Staaten wenig nützen können, da sie selber ihre Liebe und Treue zum alten Vaterlande mit schwersten Bitternissen und schlimmsten Verfolgungen büßen mußten. Aber wir konnten unmittelbar nach dem „Friedensschlusse“ bemerken, daß sie uns mit Geld und Lebensmitteln reichlich unterstützen, obwohl sie selber infolge der Drangsalierungen in ihrem

Abseitslande nicht viel Mittel behalten hatten. Angeheure Dienste haben sie uns ferner getan, indem ihre Presse sehr viel zur Abdeckerung der niederträchtigen Vorbestimmungen und zur Reingung und Entzifferung der politischen Atmosphäre beitrug. Das Herrliche und Erhebende aber sehen wir gegenwärtig. Die bisher so zerplitterten, uneinigen Deutschamerikaner, die ständig das Stiefkind der Vereinigten Staaten waren, haben aus der Vergangenheit gelernt, ihre Reihen geschlossen und den Fuß erhoben, wir wollen unsere deutschen Belange nicht immer unberücksichtigt sehen. So haben sie anlässlich der vorübergegangenen amerikanischen Präsidentschaftswahl sich geschlossen hinter den berühmten Senator La Follette gestellt, der als Präsidentschaftskandidat der Progressiven und Fortschrittler aufgestellt worden war. Das alte Zweiparteiensystem der Vereinigten Staaten ist nämlich, ebenso wie in England, den politischen Atmosphären nach und nach immer mehr zum Opfer gefallen und neben die beiden sich bisher um die Herrschaft im Staate streitenden Parteien der Republikaner und Demokraten sind jetzt die Progressisten als dritte getreten. An der Spitze der Republikaner stand der gegenwärtige Präsident Coolidge als Kandidat, an der der Demokraten Davis, der Nachfolger des für uns und die ganze Erde so ungeliebten Wilson. Wenn La Follette auch nicht durchgedrungen ist, so viel ist sicher, daß mit der geschlossenen und einigen Einstellung der Deutschamerikaner für einen bestimmten Kandidaten etwas bisher Ungehörtes und Niegehehnes zu verzeichnen ist. Man betrachtete bislang die „Deutschamerikaner“ als sogenannte „Bindestrichamerikaner“ mit geringfügiger, ja, mit Verachtung als eine völlig zu vernachlässigende politische Größe. Damit ist es nun sicher für immer vorbei, wenn die Deutschamerikaner bei der Stange bleiben und ihre Einigkeit und Geschlossenheit aufrechterhalten. Ihre Erb- und Chromosomenmasse muß sich nach ewigen Erbgesehenen nimmer durchsetzen und sie werden zukünftig in den Vereinigten Staaten unter Umständen das Zünglein an der Waage sein, das, je nach der Lage der Dinge, die politische Entscheidung bringt und sich so auch weltpolitisch bemerkbar machen muß, sicher nicht zu unsern Ungunsten. Was das aber für Deutschland bedeutet, ist bei der ungeheuren Macht der Vereinigten Staaten leicht einzusehen. Selbst wenn unsere gegenwärtige fast völlige politische Bedeutungslosigkeit noch längere Zeit anhalten sollte, so würde es für uns immer einen hochwertigen Altposten bedeuten, wenn die Deutschamerikaner eine Macht im Staate wären, denn sie könnten uns bei regem Zusammenhalten und bei lebendiger Zugehörigkeitsgefühl in geistiger und materieller Richtung strategisch und tatfächlich gewaltig unterstützen.

Natürlich würde das Beispiel der Deutschamerikaner auch auf die deutsche Fremdenart im westlichen Sinne, ja in Brasilien und der Schweiz, nicht nur in Polen und der Tschechoslowakei anfeuernd und begeisternd wirken. Wir würden so nach und nach eine „Reichsarmee“ bekommen, wie Kienhard herrlich treffend sagt. Aber noch eine andere höchst erhellende und tröstliche Erscheinung sehen wir am weltpolitischen Horizonte: Das Erstarken der Wolgadeutschen!

Artel de Bries, der langjährige Herausgeber des Blattes „Revaler Bote“, sagt in seinem neuen im Etsländischen Verlag in Reval erschienenen Buche: „Die Sowjetunion nach dem Tode Lenins“, daß die Nationalitätenpolitik des kommunistischen Ordens, der zur Zeit in Rußland allmächtig ist, bei allem Haß gegenüber den Deutschen und ihre dem kommunistischen Orden feindliche Einstellung den Deutschen in Rußland, besonders aber den Wolgadeutschen große Vorteile gebracht habe. Die Lage dieser Wolgadeutschen sei heute viel günstiger, als in der Zeit des russischen Zarenturns.

Die Sowjetleute hätten erkannt, daß ihre völlig negative auf Vernichtung und Zerförung gerichtete Politik naturnotwendig keine Propagandabasis habe und sie hätten sich nach propagandistischen Mitteln umgesehen. Ein solches von hohem Werte hätten sie in der Betonung des Selbstbestimmungsrechtes der unterdrückten Völker und Elämme erkannt. Denn da fast alle Staaten Unterdrück-

taalen seien und ihre in der Minderzahl befindlichen, unterdrückten Völker mit eiserner, brutaler Faust behandelt und niederknieteten, so mußte das Selbstbestimmungsrecht diesen unterdrückten Volkselementen als ein Ideal höchsten Ranges erscheinen. Die Sowjetführer mußten sich nun freilich legen, daß die Propaganda für das Selbstbestimmungsrecht nur dann für die ihnen feindlichen Unterdrückten freigegebenes Dynamit sei, wenn sie dieses Recht den in Rußland lebenden verschiedenen unterdrückten Völkern gewährten. Und so gewährten sie ihnen volens, da nun die Wolgadeutschen heute, nach fast völliger Ausrottung der Deutschbalten, die größte zusammenhängende Gruppe der Deutschbalten darstellen, so machte sich die Nationalitätenpolitik des kommunistischen Ordens hier in Kirche, Schule, Verwaltung und Volksvermehrung auch am meisten und erfolgreichsten bemerkbar. Vor allem came die deutsche Mutterprache bei den Wolgadeutschen wieder zur ungehemmten Freiheit und Entfaltung. Die Wolgadeutschen schickten ihre selbstgebotenen Löhne auf deutsche Hochschulen und erhielten auf diese Weise hochwertige Führer, die umso gewaltiger Bedeutung haben, als das Kulturniveau der übrigen russischen Volkstämme und Nationalitäten denkbar traurig sei.

Es liegt mir selbstverständlich völlig fern, hier etwa für die Sowjetgewaltigen einzutreten. Aber ich will mit dem Hinweis auf die Wolgadeutschen und ihre kraftvolle Selbstverteidigung unter so ungünstigen Verhältnissen zeigen, daß unser großes Deutschland noch nicht endgültig verloren ist, wenn es sich ebenso kraftvoll ermannt und auf seine unzerstörbaren Quellen seiner geistigen und leblichen Kräfte bekennt. Wenn Deutschland seine Pflicht und Schuldigkeit tut und männlich und heldisch die internationalen Verführer, Schwärzer und Nazisten zum Teufel jagt, dann darf es auch wieder auf Freiheit, Ehre und Macht hoffen. Hoffnung aber läßt nichts aufstehen werden!

Dr. Alfred Seeliger.

Hermann Löns, der Deutsche.

Zum 60. Geburtstag.

Aus all der Wirrnis unserer Tage, aus all den wirtschaftlichen und seelischen Nöten unseres Volkes steigt die kraftvolle Persönlichkeit des Dichters Hermann Löns vor uns auf, den fremde Erde nimmer jezt zehn Dahren bedt. Sein äußeres Leben ist in der vielfältigen Ercheinungsweise der Menschenentwicklung wie ein Sinnbild unserer Zeit: der deutsche Mensch muß sich aus all den Erstütereungen der jüngsten Vergangenheit erst wieder erlösen und in sich jene Klarheit und Festigkeit gestalten, die ihn befähigt, der Zukunft seines Volkes so zu dienen, wie dieses Volk es von ihm verlangen kann.

Hermann Löns ist gerade in dieser Beziehung ein Vorläufer der jungen Menschheit, die heute allen Umwälzungen und allen fremden Einwirkungen zum Trotz sich zu neuen Gemeinwesen zusammenschließt. Auf deutscher Erde wollen sie in deutscher Brüderlichkeit ihren Geist der Selbstsucht in sich weiden, der unserm Volke genommen worden ist, da ihm die weiten, der unserm Volke genommen worden ist. Sie wollen einen an dem in sich selbst und durch sich selbst stählen für die große Aufgabe, die das deutsche Volk der Zukunft hat. Denn dieses Volk ist nur vorübergehend ein Spielball in den Händen lebensschafflicher Feinde. Dieses Volk erlbt nun wieder einmal die große Erneuerung, die in seiner Geschichte fast von Jahrtausend zu Jahrtausend immer wieder notwendig war, damit es seine alte Kraft und seine alte Gesundheit zurückeroberete. Wir haben es endlich wieder hinter uns, jenes schmachliche Zeitalter, das Lons einmal das „Jahrtausend der Schachermacher“ genannt hat und angehts dessen er vorausahnend im „Zweiten Gesicht“ ausrief: „Wir müssen einmal wieder einen Krieg bekommen und gründliche Keile, das ist das einzige, was uns helfen kann, damit wieder Männer, oder besser Kerle an die Spitze kommen, statt dieser Knechte, die sich Herren schimpfen!“

Nun wohl, diese Zeit der Eigennechtigkeit, in die sich das deutsche Volk durch die Unterzeichnung des Schand-

friedens begeben hat, ist noch immer nicht vorüber. Noch schimpfen sich allerlei Leute Herren, die in Wirklichkeit nichts anderes sind als Knechte. Aber über sie hinweg reden sich langsam doch in der deutschen Jugend — und Deutschland ist heute jung bis zum greisen Alter — die „Kerle“ wieder auf. Kerle von der Art, wie der Vollmond im „Zweiten Gesicht“ von Lons sich seinen Helben denkt: „Kerl, weißt du, wie dein Leben sein mußte: ein Gedicht von rot in Rot, rote Flüsse auf rotem Blut, die weite Heide, Kerl, ein blühschöner Nappe geschloß an der Weiden, den Bogen auf dem Rücken, das mit dem bamazenschen Eschblat, Kerl, hinter dir laufend Kerle so wie du, Kerl, und die alle auf den Pfiff gehörend, und dann der Feind! Kerl, nicht, nicht, nicht doch seiner aus, als rotes Blut auf einer mit Wohl ausgetreten Kälte.“

Ingrimmiger Zorn erfüllt ihn über die „Weltschmerzfränkische Begegnung“, die einsteht in den Tagen, da der Sachsenkrieg, der Frankenart über seine niederdeutschen Vorfahren das Christentum brachte, in Wirklichkeit aber unter diesem Deckmantel der Liebe das blutige Schwert trug und mit Feuer und Blut alle alte Stammesart niederzumachen versuchte. Immer wieder taucht in den Büchern von Hermann Lons die ingrimmige Erinnerung an jene Schmachtaufe auf. Die Hinrichtung von 4500 Sachsen an der Halsbeide bei Verden durch Karl den Großen (782) ist ein Bild, das ihm ständig vor die Seele tritt, wenn er zu gestalten beginnt. Wieviel ist dann jene Erzählung „Die rote Weide“ der stärkste Ausdruck dieser seiner Gefinnung. Hier ist mit einer Meisterkraft von höchster Anschauung und tiefster Innerlichkeit jenes furchtbare Schicksal der Demütigung eines ganzen Volkes dargestellt. Aber in ungeduldigem Trotz bäumt dieses Volk sich stöhnend auf gegen die Fremdherrschaft. Und einer ist Zeuge jener grauenhaften Tat, Nente, der Epistelmann. Wohl zerbricht das übermüdete Lachen des Nentes in der der grauenhaften Geschehnisse, wohl ist kein neues Haar in der einen Nacht schneeweiß geworden. Aber: er geht durch die helle, da werden die Messer und die Beile geschliffen. Und so wie er gehen Hunderte durch das Volk, bis auf den heutigen Tag, damit jene größte Schmach des niedersächsischen Volkes nicht in Vergessenheit gerate, und den Nachfahren der Franken einmal gerächt wird, wenn die große Stunde der Abrechnung schlagen wird.

Das ist bei Hermann Lons nicht etwa Fanatismus, sondern das ist jener Glaube an die Geburt des germanischen Volkes, der bis in die Urzeit der Edda hinein durch unsere Kultur geht, daß das blonde Volk der Germanen einmal die dunkelhaarigen Franken vernichten muß, wie stets das Belle über das Dunkle, das Licht über die Finsternis, die Wahrheit über die Lüge gesiegt hat, und siegen wird. So sieht Hermann Lons seine Geburt und so werden ihm alle Erscheinungen der verschiedenen Zeiten zu Sinnbildern. Der Maler Helmhold Hagenrieder, der Held des Romans „Das zweite Gesicht“, stellt auf einem seiner Bilder eine lachende pfälzische Kampfhaft dar, grüne

Nebengärten an roten Kesselnbängen. Doch im Mittelgrunde brennt ein Dorf und im Vordergrunde lagerten Soldaten Turunen. „Der Raum war dunkelsteingrau, er wies unten einen zum sichtbaren Fries von Menschenschädeln auf, rechts und links den fräbenden gallschen Sahn und oben zwischen zwei weitend schreienden Raben Wode Wulfsdrif, der Gott oder trug die Füße des Fürsten Bismarck.“

In das Gesamtbild der großen germanischen Erscheinungen fügen sich alle diese Helbenepisoden bei Hermann Lons willig ein. Er selbst war sich der Aufgabe, die seiner wartete, durchaus bewußt. Er hatte nicht nur den Auftrag vom Schicksal, seinem Volk die Einheit zu bringen, er durfte mit Recht in einem seiner Freundebriefe die Frage aufwerfen, die wiederum in seinem „Voll- und Scherzbuch“ in „Zweiten Gesicht“ auftaucht: „Bedenkt ihr denn nicht, daß ich mehr bin, wie ein beliebiger Soldat? und daß ihr, helft ihr mir, einem Manne das Leben neu schenkt, der dazu berufen ist, seinem Volke große Werte zu schaffen?“ Er ist auch im Grunde, trotz aller Verortnertheit seines äußeren Lebens, ein ganz einfacher Mensch, so gar nicht ein bißchen kompliziert, wie er selbst einmal sagt. „Wenn ich mir und anderen manchmal so vorkam, so liegt es daran, daß die Leben, das sich erfüllt hat in diesem kroonich-Zeltalter, in dieser Ära des geistigen Mittelalters, des bestimmungsgeliebten Durchschneitens, so kompliziert ist. Ach ja, die goldene Mittelalterszeit! Freiheit für alle Anstreifer, Gleichheit zwischen Groß und Klein, Brüderlichkeit zwischen dem, was sich haßt, solcher Abdrückung! Zwischen dem, was sich haßt, solcher Abdrückung! Zwischen dem, was sich haßt, solcher Abdrückung! Zwischen dem, was sich haßt, solcher Abdrückung!“ Gegen ihn, an dem wir vor die Stunde gehen können.“ Gegen alle diese Erscheinungen der vergangenen Zeit kämpft er mit dem ingrimmigen Zorn und der jähen Leidenschaft seines Temperaments an: „Meine Tendenz ist, meinem Volke den Rücken mit Franzentränen einzureiben, es mit Freude und Grimm zu füttern und mit Wonne und Weh zu tränken, damit es so bleibt, wie es ist, sich nicht verplern in fremder Art und nicht vergißt, daß es zwei Gesichter hat: ein gutmütiges und ein bösartiges; denn wir kriegen allmählich zwei Gemütsendpunkte. Einmal, wird irgendwo ein Schweinehund getöpt, und Söhnen, wenn wir die Starke zur Hand nehmen sollen. . . Einen Krieg, den möchte ich noch erleben, aber attiv.“

Dieser Sehnsuchtsfall stammt aus den Tagen, da Hermann Lons in dem Sanatorium Zwischenabn in Oldenburg den Roman „Das zweite Gesicht“ beendete. Er war völlig zerbrochen und erschöpft von der anstreifenden Arbeit, die ihn bei der enghäufigen Niederschrift seines großen Volksbuches „Der Wehrwolf“ überfallen hatte. Er hatte in sich selbst allen Halt verloren und suchte mit leidenschaftlicher Vier irgendeinen Ausweg aus diesen Zuständen. Heute wissen wir, daß nicht nur die Zukunft seines Volkes, daß weit mehr die Sorge um die Zukunft seines Volkes ihn in diese Zustände geistiger Wirnis hineingetrieben hat. Er fühlte das, was sein großer niederdeutscher Landsmann Raabe schon seit den Tagen des Krieges 1870/71 gewußt hat: daß das deutsche Volk für diesen Tadel von Macht und Reichtum nicht die innerliche Stärke hatte, die es

brauchte. Er wußte, wie sehr sein Volk sich immer wieder in Vertrauenslosigkeit einmüllen ließ von der gutmütigen Miene der Völker, die es von allen Seiten umlauerten und nur auf den Augenblick warteten, wie Wölfe über eine Schafherde in der Hürde berfallen zu können. Nicht umsonst schrieb er kurz nach der Vollendung des „Wehrwolf“ in den Tagen, da in seinem „Sularenleben“ die erste bange Ahnung seines eigenen Soldatenabendes vor ihm aufstieg, jenes schließliche „Matrosenleben“: „Denn wir fahren gegen Engellans“. Für ihn war nicht nur der Franke der Feind, sondern viel mehr der Ingalalache seitens des Kanals. In seiner niederdeutschen Sprache des Kanals noch weit mehr als den ewig todbenden Franken, weil Verrat am eigenen Stamme ihm der größte Verrat an der Menschheit war.

So wurde der Wehrwolf, der ihn persönlich aus aller Erdnart erlöste, gleichzeitig auch Befriedigung des tiefsten Stammesgefühls in ihm, denn nun durfte er ja gegen jene beiden Feinde ins Feld ziehen, ihnen offen die Brust auf offnem Felde darbieten. Dieser Dichter konnte in jenen Tagen, da das deutsche Kriegselbstaufsteige im ganzen Volke, mit richtigem Stolz von sich sagen: „Mein Kriegselbstaufsteige habe ich 1910 geschrieben, das ist der Wehrwolf.“ Denn dieser Wehrwolf ist ja im letzten Grunde das alte Kampfbild der germanischen Stämme. Immer haben sie gegen eine Lebermacht kämpfen müssen, weil sie von allen Seiten eingeklinkt und eingekreist sind. Wo sie von einem einzelnen Gegner vor sich hatten, da laßten sie ihn raich an die Gurgel und würgten ihn nieder. Wo aber über diese viele umlauerten und umschlichen, da mußten sie jäbnestreichend sich heugen. Aber dieses Zeugen ist wie die Welle des Windes, die über ein Lehenfeld dahinweht. Wohl sint für einen Augenblick das stolze Feld nieder zu Boden, aber es richtet sich immer wieder auf durch seine eigene Kraft. So war es nach den Schafentriegelungen, so nach der napoleonischen Knechtzeit, so war es nach dem Dreißigjährigen Kriege, so wird es sein in der Zukunft des deutschen Volkes. Aber eines muß dieses Volk erst gelernt haben: jene große Entfaltung und jenes Selbstvertrauen, daß es nur durch seine eigene Kraft wieder groß und stark werden kann. Nicht die üblichen Worte für Volk, Freiheit und Vaterland stehen über der Schicksalsurteil des deutschen Volkes, sondern nur jenes eine Wort, das es befähigt seinen Platz auszufüllen in der Welt, das stolze Wort, das über der großen Dezentur des Wohlwollens im „Wehrwolf“ steht: „Nur dir selbst, so helfst dir der Herr Gott.“ Dieses Wort droht wie die frohe Arganjansare über all den Lärm und Zwist unserer Zeit hinweg und dieses Wort wird erst wahr werden, wenn jenes andere sich am deutschen Volke erfüllt, das Hermann Lons jenen Freunden so gern zurief:

„Ein Psui dem Mann,
der sich nicht wehren kann.
Nur lennt kein Gebot
als das: Elab dodi!“

Griedrich Castell.

Stimmen aus Walsall

Gedenktage.

- 1870. 2. 9. Schlacht bei Sedan.
- 1917. 1. 9. Deutsch-englisches Seegefecht bei Horns Riff.
- 1915. 2. 9. Die Deutschen erobern Grobno.
- 1917. 3. 9. Die Deutschen erobern Riga.
- 1914. 5. 9. Schlacht an der Marne (bis 10. 9.)
- 1914. 7. 9. Singtau wird von den Japanern und Engländern angegriffen.
- 1831. 8. 9. Der Dichter Wilhelm Raabe geboren.
- 1898. 10. 9. Ermordung der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich in Genf.
- 1914. 10. 9. Sieg Hindenburgs über die Russen an den Masurischen Seen.
- 1919. 10. 9. Oesterreich unterzeichnet den Friedensvertrag mit der Entente.

(4.—6. September 1914).

Die erste Schlacht an der Marne.

Das Urteil, das Feldmarschall Schlieffen über die Errettungschancen der Kriegstechnik hatte, konnte durch die manövrierfähige Übung doch zu seinem vollkommenen Ueberbild werden, wie ihn uns die Waffenwirkung der Gegner schon nach den ersten Kriegsmomente gewährte. Nach den ersten deutschen Siegen waren die gegnerischen Maßnahmen auf die Abwehr eingestellt. Es gab in diesen beiden ersten Monaten genügend Kriegsalagen, die schließliche Gedankengänge hätten zur klassischen Entscheidungsschlacht führen und die deutsche Kriegsgeschichte um ein „Cannae“ hätten bereichern müssen. Doch war Schlieffen schon unter den Toden und sein Lebenswert verlor in der Hand ihm unterlegener Männer, die hätten in jenen entscheidenden Augenblicken deutscher Geschichte mit jeder Lebensjahre seines Weiles sein müssen. Wohl lagen den Operationen 1914 im Westen Schlieffens Gedanken zugrunde, die Westfront indessen schloß dem Millionenheer, das gegen die Hebermacht in drei Wochen seine heiligen Waffen durch Belgien und Nordfrankreich trug und vor der französischen Heeren am abendlichen Horizont im Westen über der Marne, als die erste deutsche Armee eine Bewegung ausführte, die von seiner Mahnung abwich: Pallet mit den rechten Flügel genügend stark!

Der französische Oberbefehlshaber hatte jedoch seine Armeen in neue Grundstellungen gerufen, aus welchen heraus er eine Entscheidungsschlacht liefern wollte, über

deren Walsall er selber noch keine genaue Vorstellung besaß. Als die 1. deutsche Armee jedoch aus ihrer bisher allgemein südwestlichen Marschrichtung plötzlich südostwärts schwenkte, ließ Hoffre die Siegesgöttin seinen neuen Schlachtenplan weihen. Er griff die selten günstige Lage, die ihm die Deutschen selbst anboten, sofort auf. Aus seinem Hauptquartier in Bar-sur-Lube flohen die Befehle an seine Armeeführer zum Handeln.

Mittlerweile hatten die Reiter vor der Armee Klud bereits den Durcq und die Marne hinter sich und ritten dem Crécy-Wald und Provoins zu. Als Klud schwenkte, hatte er nicht bemerkt, daß in seiner rechten Flanke eine französische Armee stand, die sich bereit machte, ihn überfallend anzugreifen, um seine Streiter in den Durcqflus zu werfen. Vor dem Wald von Ermenonville stand die 6. französische Armee Maunoury mit Front nach Norden aufmarschiert, um die Pariser Befestigung gegen die feindliche Seite zu schützen. Diese Truppe vermutete Klud immer noch vor sich, und zwar südlich. Er folgte dem Gedanken, den großen Hauptquartiers, daß nicht die Pariser Befestigung, sondern die französische Heberarmee in erster Linie als Gegner zu bekämpfen sei. Durch den raschen Rückzug der Franzosen, der sogar mit der Eisenbahn und Kraftwagen ausgeführt worden war, hatte die deutsche Gefechtsaufklärung sogar in Gewalnmärschen die Fühlung mit dem Feinde verloren, den Klud nun südlich von ihm wählte. Deshalb lenkte er seine Armee nach dem Durcq. Im gewohnten Siegesauf drang die 1. deutsche Armee in ihrer neuen Marschrichtung vor.

Inzwischen hatte Hoffre die Fassen gelernt, in welchen er den Siegeszug der deutschen Heere aufzuziehen glaubte. Die erneute Kampfstimmung im französischen Heere, die aus der Verteilung der französischen Bodens nationale Leidenschaft entfachte, bereitete bereits den Siegestaumel vor, aus dem heraus später das „miracle de la Marne“ entstand und den französischen Truppen nicht ganz unbedingte Vorbeeren an die Käppis setzte. Und was im ersten Anprall mit den deutschen Hebergruppen verloren gegangen war, das brach sich jetzt aus der neuen Schlachtordnung der französischen Armee freie Bahn, neuer Hoff, der aus dem kurzen Lehrsatz heraus sprach und seit 1870/71 das französische Volk im Banne hielt: „Jamais n'en parlez, toujours y penser!“ Am 5. September wurden die Vorbereitungen zum Angriff am 6. September befohlen. Der französische Generalstab war bereit, aus der gefährlichen Lage der 1. deutschen Armee Vorteil zu ziehen.

Die rechte Flanke der deutschen Angriffsarmeen lag in ihrer größten Blöße vor dem schlachtbereiten Gegner, der in rechtwinkliger Schlachtordnung die 1. deutsche Armee in die Falle geleitete.

Am äußersten linken Flügel der französischen Schlachtordnung lag als Flankenschutz das 1. französische Kavalleriekorps, dem sich die 6. Armee Maunourys in ihrer

neuen Front nach Osten anschloß. Sie sollte unter allen Umständen den Ueberzug über den Durcq erkämpfen. Ihr Angriffsziel war Château-Thierry. Zur rechten lag die englische Armee an, die hinter dem Wald von Provoins die Forêt de Crécy kampfbereit lag und im Angriff auf die Front Coulommiers—Changis als Angewiesener Montmirail gesteckt hatte. Die 5. französische Armee (b'Espéran) stand im Raume Esternay—La Ferté Gaucher, mit dem Brückenkopf von Esternay als Zentrum. Zwischen ihr und den Engländern zog das Kavalleriekorps Comaue die Verbindung. Die 9. Armee des Generals Koch stand zur Deckung des rechten Flügels der 5. Armee auf der Hochfläche von Schanne mit Front nach Nordosten, vor sich die Campf- und Riebmulde von Saint Goud. Dem einen Angriffsplan Hoffres auf die rechte Flügelgruppe der deutschen Armeen (1., 2. und 3.) schloß sich ein zweiter an. Die 4. französische Armee wurde angewiesen, Front zu machen, um nordwärts vorzustoßen, um dem deutschen Vormarsch nach Süden Halt zu gebieten. Die 3. französische Armee aber sollte den Angriff aus dem Raume Verdun's nach Westen gegen die Aire führen. Dadurch wurde die 4. und 5. deutsche Armee in Bedrängnis, da sie von vorne und in der linken Flanke gepackt wurden. Hoffre fühlte das Geheh des Handelns wieder in seiner glückhaften Hand und äögerte nicht, Frankreich den Vorber zu pfänden, der schon seit Kriegsbeginn in Paris seines Helben harrte. Von doppelter Umfassung bedroht, lag der härteste Druck auf dem rechten Flügel der Deutschen, als Maunoury in dem Rücken der 1. Armee, die Engländer unter French in der Flanke und b'Espéran von vorne angriff. Unter dem Wohlwollensgedanken Schlachtordnung der Franzosen, deren Grundlinien für die innere Verbindung voll gewiesen waren. Am Erfolg der Schlacht war nicht zu zweifeln. Siegesgewinnung beruhte im fernbildlichen Lager am Vorabend der Schlacht. In der Vorbereitung Hoffres dämmerte der Gefahr nahe, daß die langgestreckte Angriffsbeziehung der Deutschen die Entscheidung mußte auf ihrem rechten konnte, doch die Gefahr reifte. Der Stolz gegen den Flügel fallen, die diese Gefahr reifte. Der Stolz gegen das französische Feldheer mußte geführt werden, solange das Verbindungslinien dafür vorhanden waren, d. h., die rechte Flügelarmee umfassend wirken konnte. Die deutsche Heeresleitung aber hat die bedrohliche Nähe des Pariser Befestigungsgürtels nicht durch genügenden Schutz der rechten Flügelarmee berücksichtigt, der auch eine kleine französische Angriffsarmee in ihrer rechten Flanke gefährlich werden konnte, da diese letztere doch die materiellen Vorteile des Pariser Lagers direkt im Rücken hatte.

Die französische Schlachtordnung hing mit dem rechten Flügel an Verdun, mit dem linken an Paris — der imobilisierten Spalla und Charpybis auf dem Schlachtfeld

Aus dem großen Völkerbunde

Geknechtetes Land.

Das Land, da du geboren, das du als Heimat liebst, es ist dir erst verloren, wenn du es verloren gibst.

Wiß laßt der Zug mit uns dahin. Die deutsche Grenzstation Eltsch liegt acht Minuten hinter uns, wir passieren die Landesgrenze. Mitten durch deutsches Land hat hier das unsinnige Diktat von Versailles die Grenzpfähle geschlagen, aber noch tiefer die Wunden in den Herzen der Väter und Mütter. Wir fahren nun durch das Land Friedrichs des Großen, über das nun der politische Adler seine weißen Flügel spannt. Fruchtbares Land, was unsere Vorfahren einst dem Sumpf und Moor abgerungen haben; was deutscher Fleiß, das erntet jetzt der Völk. Sie waren daran gewöhnt, unsere Väter, blankes Eisen zu umspannen, einmal war es der Pflug und einmal war es das Schwert. Sie mußten oft die Pflugschar verlassen und sich gegen böse Nachbarn wehren. Hier im Osten Deutschlands entbrannte 1813 der Freiheitskampf, hier rangen deutsche Bauern und Bürger 1848 den polnischen Aufstand nieder, hier galt es nach dem großen Völkerringen 1918 noch einmal in den Kampf zu ziehen gegen das ausländische Völkentum, noch heute erzählen die Heldentatbestände der im Grenzschutz Ost Gefallenen davon. Und dann — am Versailles. Was wir erst nicht glauben wollten, geschah. Eine neue Völkerverwanderung begann, zu Schätzen mußten wir unsere Heimat verlassen, fliehen vor dem weißen Geier, der dieses Land mit seinen Krallen durchsuchte. Was deutscher Fleiß und Schweiß hier einst geschaffen, und was unsere Vorfahren fast über ein Jahrhundert vor Feindeshand bewahrt, ging verloren. Auf Polens Kaiserhof wohnt die polnische Scharade! Wir Dömmel aber werden unsere Heimat nicht verlassen. Wir wollen unser Leben wert erweisen können, gegen den weißen Völk. Was ihr ererbt von euren Vätern habt, erwerbt es, um es zu besitzen! Johannes Seegenhütter, Müllrose.

Operation glücklich verlaufen, Patient verstorben.

Man muß dieses gelügelte Wort des Volksmundes richtig einprägen. Es kennzeichnet das Bestreben, eine an sich peinliche und widerige Sache der Öffentlichkeit in einem möglichst unschuldigen Lichte, wenn nicht gar als das Gegenteil von dem zu zeigen, was den Tatsachen entspricht. Es wäre also nicht klug auf misslungene medizinische Operationen anzuwenden, sondern auch auf diplomatische, militärische, wirtschaftliche. Es bedeutet kurz: eine Niederlage zu einem haben oder ganzen Sieg umjamen. Mit dem Dawesplan prüfen uns Amerikaner und

Engländer ein Serum an, dem sie etwa dieselbe Bedeutung zusprechen, wie der Trüber von „Baier 205“, diesem Mittel gegen die Schlaftrunkenheit. Der Dawesplan ist auch ein Mittel gegen die Schlaftrunkenheit, freilich im umgekehrten Sinne. Eines Tages dürfte das deutsche Volk aus der Beirgalerie erwachen, ob allerdings zum Leben, das erhebt sich nicht ungewiß. Vielleicht müssen die Chirurgen des

Das deutsche Auslandsfunknetz



Das deutsche Auslandsfunknetz.

Das deutsche Auslandsfunknetz wird abgemeldet von den deutschen Gesandtschaften in Wien, Genua, Rom, Moskau und der Hauptfunkstelle Königswinter bei Bonn (wo jetzt der 230 Meter hohe „Deutschlandender“ so gut wie vollendet ist). Von den europäischen Verbindungen sind die nach den skandinavischen Ländern nur zur Ausfülle da für den Fall, daß die normalerweise benutzten Drahtverbindungen gestört sind. Neue Funkwege werden demnach mit Rio de Janeiro, Sibirien und Brasilien in die Luft gehoben werden. Im Jahre 1925 wurden nach Europa 16,5, nach Nordamerika 9,7 und nach Südamerika 1,1 Millionen Worte übermittelt, Zahlen, aus denen die zunehmende Bedeutung der drahtlosen Nachrichtenübermittlung hervorgeht.

Dawesplanes dann auch verdrängen: Operation glücklich verlaufen, Patient verstorben.

Das Fieberthermometer steigt jedenfalls andauernd und das Herz der deutschen Wirtschaft droht der völligen Schwäche zu verfallen. Zu den Meldungen über die seit dem Herbst fortschreitende Verschlechterung der Reichsfinanzen paßt die Mitteilung über die bedenklich rückgängigen Einnahmen der Eisenbahn. Neuerdings verläutet,

daß die Betriebseinnahmen der Reichspost im Jahre 1925 um 26 Millionen Mark hinter den Sollannahmen zurückgeblieben sind. Daß die Hoffnung der Zoll sich erfüllt, mit den Einnahmen des zweiten Halbjahres 1926 die Lücken des ersten Halbjahres wieder einigermaßen ausfüllen zu können, das mag nach der augenblicklichen Lage der Wirtschaft doch kaum jemand ernstlich zu glauben.

Aber man soll sich nicht vor der Nacht fürchten, solange es noch Tag ist. Ein guter Optimismus wiegt heute mehr als alles andere. Er ist gewissermaßen Erbenlage geworden. Nur werden die Arbeitslosen vom Optimismus nicht satt werden und die Schornsteine davon nicht stärker rauchen.

Es scheint jedoch, daß die Gedanken über die Notwendigkeit der Revision des Dawesplanes manche Stellen des Auslandes schon stärker beschäftigen, als das bei den verantwortlichen deutschen Stellen der Fall ist. Freilich scheinen große Hoffnungen nicht berechtigt. Einmal werden erst die mit Dawesplan zusammenhängenden Schwierigkeiten die Gegenpartei zu einer Abänderung des Patts bringen, und zum anderen ist es auch dann noch sehr zweifelhaft, ob an den Grundlagen des Dawesplanes gerüttelt wird. Nach den bisherigen Erfahrungen ist man aber zu der Auffassung berechtigt, daß sich die Art und Weise der Durchführung der Reparationen als gefährlicher erwiesen hat, als die freilich untragbare Entscheidungsumme.

Deutsches Geld nach England!

Der Dresdener Anzeiger veröffentlicht eine Notiz aus seinem Lesekreise, und zwar:

Die Internationale Arbeiterhilfe hat in Freital-Zandorbe Pläne angesetzt, die darauf hinweisen, daß für die englischen Bergarbeiter bereits 5 Millionen deutsches Geldes als Unterstützung hindübergeben sind. Auf diesem Plakat steht: Unser Ziel ist 10 Millionen! Wenn man berücksichtigt, daß diese Summe doch von den Größeren der deutschen Arbeiter zusammengebracht wurde und innerhalb der deutschen Arbeiterschaft gewiß diese fünf Millionen, wenn sie ihr von der Internationalen Arbeiterhilfe zur Linderung der Not bereit gestellt worden wären, viel bessere Verwendung hätten finden können, muß man sich unwillkürlich fragen: Ist denn die Internationale Arbeiterhilfe an der Not ihrer eigenen Volksgenossen in Deutschland ganz übergegangen? Was sagt die Regierung zu dieser Goldausfuhr, zu diesem Passivposten, es sind 250.000 englische Pfund! Man kann hier politisch eingestuft sein, wie man will, man wird ein solches Plakat nicht verstehen können, das im scheinenden Widerspruch zu unserer wirtschaftlichen und sozialen Not steht.

P. Nicolai, Dresden.

Verlagsgeber und verantwortlicher Schriftleiter: A. Max Wenzel, Verantwortlich für den Anzeigenteil: Paul Debrin; für die Unterhaltungsabteilung: Paul G. Berner. Schriftleitung Mittelstraße 11/13. Verlag und Druck: K. A. Rasch & Koennede, Jämlich in Halle a. S.

des Westens, zwischen der der französische Generalissimus Joffre die deutschen Angriffsarmeen vernichten wollte. Nur einmal haben deutsche Heere jene geschicklich angeworbene Gegend freigelegt überzogen und besetzt, als Schlachtenleiter Wolke Deutschlands Einzelteil den Weg mit dem Schwerte beute, um ihr in Versailles die Kaiserkrone aufzusetzen. Somit ist die Kunde an der Marine Frankreichs Gültigkeit selbst vor Feindesgriff zu schützen.

Als 1814 Napoleon I. den Vormarsch der Alliierten zweimal noch im Westen seiner Macht zerschlug, lag er in dem Hügellande an der Marine glänzende Bewegungsschlachten. Als im September 1914 noch die Garben auf dem Feldern jenes Landstriches standen, haben sie jetzt anderes sich ereignet, als die Armeeliste 1914 noch die Kontare der französischen Schlachtdarstellung, im Glauben, die 6. französische Armee umfaßt zu stehen, die bei St. Quentin auf dem äußersten linken Flügel der damaligen französischen Schlachtdarstellung gestanden hatte. Die Umgruppierung, der Rückzug der französischen Armeen in eine neue Grundlinie, zudem meist noch auf dem Schienenwege ausgeführt, war beiderseits nicht in seiner strategischen Bedeutung erkannt worden. Klud, als er seine Armee nach Südosten herumtrieb, beging die Vorfichtigkeit, seine Pläne gegen Pariser Ausfälle durch das 4. Reservekorps zu beden. Dieses stand nun aber in Wirklichkeit der 6. französischen Armee, als drei- bis vierfacher Übermacht gegenüber, die übergroße Verantwortung auf seinen Schultern, den Schlangenplan Joffes zum Scheitern zu bringen, als sich dieser aus dem Morgenrauschen des 6. September deutlich abhob. Als Manoury die Flankenbedeckung Kluds angriff, ließ vor dem Crécoval dessen II. Korps (Pommern) mit den Engländern zusammen, die man deutscherseits aus dem Felde geschlagen glaubte. Ihr Plankenangriff zog den energischen Gegenangriff der Pommern auf sich, die bald dem Schwung des englischen Angriffs die Flügel abschlugen und das englische Heer völlig unfähig machten, in der ihm zugewiesenen Form innerhalb der französischen Schlachtdarstellung seine Aufgabe zu lösen. Die englische Armee rang um Atem und war nahe daran, dem geschickten Manöver der I. Armee zu erliegen, als plötzlich vom Durcq her der Silberzug des schwer bedrohten IV. Reservekorps die gefährlichen Korps Kluds auf der Stelle kehrt machen ließ, um die drohende Gefahr im Rücken zu bannen. Ort für Ort war von der französischen Übermacht genommen worden, das IV. Reservekorps stand hart an den Ufern des Durcq und rang ums Leben, als plötzlich auf seinen Flanken schwebende Kämpfer eintrafen, die in wilden Eilmärschen vom Crécoval her, vorbei an den erschütterten Engländern, den französischen Angriff bannen konnten. In wilden Vorkämpfen brachen die Pommern in den Feind und brachten ihn ins Wanken. Der Franzose socht nicht mehr um Sieg, sondern schätzte sich nur noch vor Vernichtung. Statt anzugreifen und auf dem linken Flügel die Deutschen in die

Vernichtung zu drängen, rang er trotz seiner Übermacht um Luft. Division um Division, wie sie vom Pariser Lager aus zur Verfügung an den Durcq geschickt wurde, brante im fieberigen Feuer der I. Armee aus und sent er mattet in den Hintergrund des Schlachtfeldes zurück. Die Hoffnungen Joffes waren zerkratzt unter den Schlägen der deutschen Angriffsarmeen und — fonderbare Tüde des Schicksals, er mußte sich der sich langsam über seine linke Flanke wälzenden Vernichtungsschlacht erwehren. Seine Annahme, die deutschen Truppen durch erzwungenen Rückzug dabei ineinander zu schaden, um im Beden der Marine mit der Vernichtung die bisherigen Siege der deutschen Armeen zu beschließen, wankte, als er die deutsche Hand an der Kehle seiner 6. Armee sah, die sich anschiebe, auch den Engländer auf die Hörner zu nehmen.

Links von der 1. deutschen Armee hatte Bülow die Linie Montmirail—Etoges—Vertus bereits überschritten. Seine Vortruppen trafen von den Stimpfen von St. Oubd bereits auf die Vorposten Joffes (9. französische Armee). Die 3. deutsche Armee hatte aus dem Raum Chalons die Linie Vertus—Villesneue—Botry les Maisons erreicht.

Das Stärkeverhältnis dieser drei deutschen Angriffsarmeen zu den gegenüberliegenden französischen (5. u. 9.) war allein schon 24:30 Divisionen. Letztere ballten sich in der Front Villiers St. Georges—Eganne—La Fore Champenoise zum Gegenstoß. Die 6. französische und die englische Armee griffen vorerst mit elf Divisionen an, doch waren im Pariser Lager weitere drei Divisionen zur Verstärkung bereitgestellt.

Während nun Klud die Schlacht am Durcq schlug, konnte die schwerfällige englische Führung seine geschickten Entlastungsmanöver nicht stören. Die französische Kavallerie Connaux's, die die Lücke zwischen French und Tranchot d'Esperey füllen sollte, hatte sich zur Dedung der linken Flanke d'Esperey's zurückgezogen, nun auch die rechte Flanke der Engländer offen lassend, die vom IV. deutschen Korps bedroht wurde. Als dieses aus dem günstigen Schlachtfeld heraus an den Durcq gerufen wurde, trat deutsche Kavallerie an seine Stelle und schlug sich mit den Engländern herum.

Durch übermenschliche Leistungen in Marsch und Kampf hatte die 1. deutsche Armee das Schicksal der Vernichtung von sich auf den Feind abgeworfen. Als Manoury Blatt um Blatt von dem Vorbeertanze Kluds pflückte, brachen die Pommern in seine Arme und mit rücksichtslosem Opferwillen trugen sie den Sieg an den Ecken ihrer Bajonette in die wankenden Reihen der Franzosen. 50 Geschütze Manoury's blieben in Kluds Hand, der eben daran ging, der 6. französischen Armee den ehrenvollen Untergang zu bereiten. Da traf wie ein Blitzstrahl der allgemeine Rückzugsbefehl der obersten Heeresleitung ein, der die Armee Klud dieser ruhmvollen

Aufgabe entloh. Klud trat ihn in voller Ordnung, unter Mitnahme von Gefangenen und Trophäen an, nachdrücken hinter seiner Armee ausstehend, die sich erbitert mit dem nur ängstlich folgenden Gegner schlugen.

Die Begründung des Rückzugsbefehls erfolgte durch Überlegungen im großen Hauptquartier, in dem noch kein Hindenburg und Lubendorff allen strategischen Vorgehen gewachsen war, die sich mit den französischen Vorbereitungen zu einer großen Schlacht beschäftigten, als der Joffe'sche Plan hierzu bereits von den Klud'schen Siegen überholt war. Schlieffen's Geist war im Durcheinander sich überflügender Nacht vergessen worden, der Geist der Fronttruppen drang nicht bis zum großen Hauptquartier durch, wo ohne die Imponierbarkeit des deutschen Soldaten nur allmühtern mit Zahlen gerednet wurde. Es ist ein tragisches Geschick jener Zeit, daß sowohl im Osten wie im Westen die fähigsten Köpfe den Frontgeist lenten und im großen Hauptquartier eine vererbliche Klud die Geister schied. Dieser Rückzug nach der Aisne lag fortan hemmend auf dem deutschen Frontgeist und durchzieht ihn mit dem Motiv der Abwehr, nachdem ihm zu ungeschickter Zeit die Schwingen gestutzt wurden. In dieser Abwehrstellung fielen die besten Kräfte der feindlichen Waffenwirkung zum Opfer. Durch diesen selbst beim Gegner nur auf Schwäche gebauten Rückzug erhielt die französische Armee eine solch bedeutende Stärkung des Geistes, wie auch ihrer physischen Kräfte, die sie sich zu jener Zeit, wie sonst nie mehr, gleich leicht das Geleß des Bandels an Jahre hinaus aneignen konnte, mit dem sie die deutsche Westfront in Atem hielt und ihr große Verluste brachte, die vor Paris hätten entscheidend wirken können.

Der kommenden deutschen Führungsgeneration aber bringt die Marne'schlacht die Lehre, ihre Verantwortung sich von niemand abnehmen zu lassen. Sie muß die Herren aufbringen, höheren Pflichten entgegenzuwandeln, wenn sie vom Glauben an die Nützlichkeit ihrer Anführerschaft erfüllt ist. Anführerschaft richtet die Geschichte nur dann, wenn sie ein lautes Rollen fördert. Sie bricht sie den Stab über dem, den seine Verantwortung gegenüber seiner höchsten Instanz — das Heil des Vaterlandes — zur Anführerschaft treibt. Aus der Formverleugung wird ein Beispiel höchster Verantwortungsbedeutung, das dem deutschen Volke den Glauben an den Führer gibt. Wenn die künftigen Führer des deutschen Volkes in erster Stunde die Schicksalswende fühlen und ihre Verantwortung doch hören, geben die Leistungen auch weit über den Durchschnittlicher, die nicht zu viel verantworten wollen und im weichen Arm der Verantwortungslosigkeit sich der Sicherheit ihrer Person freuen. Die künftige Generation soll lieber selbsteigen in den Mitteln, als die Verantwortung der Tat scheuen. Einer muß in tiefem entscheidenden Augenblicke das Schicksal seines Volkes sehen und die Verantwortung tragen.

Ernst Eugen Stöding, Comhant.



Heimat und Volk

Politisch-kulturelle Zeitschrift zur
Pflege deutschen Volkstums und Volksbewusstseins

„Heimat und Volk“ erscheint am 1. und 15. jedes Monats und kann durch die Geschäftsstelle Berlin S14, Stauffschreiberstr. 4 bezogen werden. — Vierteljahresbezug 1,25 RM, für das Ausland halbjährlich 3.— RM — Probeummern sind unter Beifügung von 1.— RM anzufordern

Das Heft vom 1. September erscheint als Sonderheft „Volk in Not!“

Aus dem Inhalt: „Deutsches Leid und deutsche Pflicht“ / „Politik und Bildung“ / „Ludwig Tieck, der Dichter des Deutschtums“ / u. a. m.

No. 710

ENDLICH

„IMPRÄGNIERE SELBST“

kann ein jeder Tourist seine Windjacke, Lodenmantel, Sportanzug, Lodenkostüm, Fudelsäcke, Mütze etc., ein jeder Motorradfahrer, Automobilist seinen Überanzug oder Uniform selbst wasserdicht machen durch einfaches Einbügeln mit meiner bewährten Trocken-Imprägnierungssubstanz DRP.

„IMPRÄGNIERE SELBST“

Magdeburg, 23. Nov. 1924.

Ihr „Imprägniere selbst“ hat sich bei meinen Einbügelstunden in den Ostalpen- und Schreiber-Alpen dieses Jahr gut bewährt, so dass ich nun auch meinen Skionzug und weitere Kleidungsstücke damit imprägnieren will.

ges. W. Dipl.-Ing.

Die Probe auf's Exempel hat meine mit Ihrer Trockensubstanz imprägnierte Windjacke in einem drei Stunden anhaltenden Schneesturm im Riesengebirge glänzend bestanden, so dass ich von verschiedenen Seiten wegen der wind- und wasserdichten Jacke bewundert wurde.

ges. F. N., Berlin-Steglitz.

Keine durchnässten Kleider mehr, daher trockene Heimkehr von Touren. / Spottbild gegenüber allen anderen Verfahren auf nassem Wege. / Eine Original-Packung reicht zum Wasserdichtmachen von z. B. zwei Windjacken und einem Lodenmantel. / „Imprägniere selbst“ per Original-Packung bei Nachnahme RM. 2.—, bei Voreinsendung von RM. 1.50 frei durch Post.

RUDOLF BORN / CHEM. FABRIK / MÜNCHEN

Schellingstrasse 98 Postcheckkonto München Nr. 8864

* * * **Pflege dein kostbarstes Gut!** * * *

Verlange gegen Einzahlung des Betrages von 35 Pfennig ein Probeheft

Deutschen Gesundheitswarte

sie zeigt dir den Weg zur Gesundheit.

*
Jahrg. 12 Hefte zum Preise von M. 6.—, vierteljährlich M. 1.50. Herausgeber Dr. med. W. H. o. g. (im Aufst. prom.)

Verlag Deutsche Wohlfahrtskanzlei, Rudolstadt (Eghe)

Die „Deutsche Gesundheitswarte“ ist gleichzeitig das Organ des „Bundes für deutsche Lebenserneuerung“.

No. 513

Weinberg.

Inhaber: Emil Hecht.

Idyllisch. Terrassengarten
mit grossem Park.

Eigene Konditorei: Regalbahn

19 800

Bürgergarten Naumburg Sa.

Beliebtes Ausflugslokal.
Großer Konzertgarten.
Warme u. kalte Speisen zu jederzeit.

A. Bloßfeldt.



Zoologischer Garten Halle S.

Reichhaltig. Tierbestand

Regelmäßige Konzerte.

Bestes Punkt von Halle
— Wunderbarer Fernblick —
— Besten Punkt von Halle —
— Wunderbarer Fernblick —

Besonders: alter Park auf dem Reilsberg.
Neu! Neu!
Aquarium und Terrarium.

Straßenbahn-Linie: Nr. 3, 5, 7.

Das amerikanische Sporthemd

vorzügliches sportbusenartiges Tragen der Hosenträger unter dem Hemd (D. R. G. M.).

Für jeden Sport und Beruf, für jeden Verband sehr kleidsam und strapazierbar.

— Farbe olivgrün oder khaki. —

Preis pro Hemd mit Krawatte **2.60**
plus 90 Pf. Nachnahmeopener.

Bei Sammelbestellungen Rabatt.

Rudolf Born, München
Schellingstrasse 98.
Postcheckkonto 8864 München

No. 207



Fahnen

Vereinsbedarf

Fahnensticker **Wernigerode, Harz**

31/237

Für Vaterländische Verbände!

Wehrmannschüchen

Modell 98/8, 15x40 Normal von 80 b. 800 m eingeschoben, à M. 78.—
— Rauchl. Patron. 8, 15 dazu 0, M. 15.—
— Sämtl. Kleinkalb.-Waffen, insbes. die neue „Hindenburg-Büchse“ Kal. 22 sowie erstkl. Jagdgewehre empfiehlt.

E. Waltherr, Gewehrfabrik, Heidersbach b. Saal W.

18/273

Horns Weinstuben Halle (Saale)

Grosse Ulrichstrasse 62

Das großstädtische Verkehrslokal
Nachmittag- und Abend-Konzerte

Coburger Hofbräu

Telefon 6209 Halle a. d. S. Kaulenberg 1

Coburger Hofbräu-Export, hell u. dunkel, Siphon-Verband
Gute bürgerliche Küche. — Mittagslich im Abonnement

Inh.: **Johanne Raeder**

28/473

Wittelsbader Wein- und Bierstuben

Dresden-A., Moritzstrasse 10, Ecke Johannstraße.

Gut bürgerlicher Mittags- u. Abendlich
Täglich Künstler-Konzert.

Inh. **Fritz Koppatz.**

Wo speist man in Dresden gut u. billig?

Braunschweiger Hof

Bier- und Speisehaus

Telefon 22577. — Freiburger Platz Nr. 11.
3 Min. vom Postplatz. Linie 10 ab Hptbahn.

Freundliche Fremdenzimmer mit Warmwasserheizung. **Eigene Fleischerei** — Küche von 8 Uhr früh bis 11 Uhr abends.

Inhaber: **Georg Müller.**

2158

Meisterschützen

bevorzugen die

KKK Sport-Patrone Nr. 726

der „Selkado“ in Weimar

Allen nationalen Verbänden empfehlen wir das

Bühnenweisespiel

in einem Akt (Melodram)

Fridericus Rex u. wir

von Hermann Vint.

Personen: König Friedrich der Große
Gen. Gehnig
Grenadiere, die deutsche Frau
Statisten: Mitglieder deutscher Verbände.

Sehr wirkungsvoll!

Gesamtes Rollenmaterial (inkl. Aufführungsbuch) 12 RM.
Zu beziehen vom Verlag
W. Härtel & Co. Nachf., Leipzig, Johannisgasse 30.

No. 2013

Kein Reissen mehr: Reissweg!

Beliebtest durch seine wunderbare, nie versagende Wirksamkeit. Nach einmaliger Anwendung Erfolg. Wenn bei Fingerringen bemerkt. Sehr leicht erwerblich. In Apotheken, M. 3.20 und 6.60. Aus Anfertigungen: „Sie landen mit einer feinen Reissweg. Da die Reissweg gewirkt hat.“

Die „Reissweg“ in 2. — Auch wir haben gute Erfahrungen gemacht. Reissweg hat wirklich große Wirkung. „Sie Reissweg hat gegen mein Fingerringen geholfen.“ Für Graf v. M. — Um jeden Leiden die Reissweg zu geben, ich von der abtollen, sofort erwerblichen Wirksamkeit zu überzeugen, findet auch Probebestellungen zu RM. 0.50 gegen Voreinsendung in Reichsmark oder in Reichsbank Berlin 118067 die Reissweg-Fabrikation in Berlin W 30/D, Wertheimsgasse 34.

Demnächst erscheint:

Weltkriegslieder Sammlung

Bearbeitet u. ausgewählt mit Unterstützung des Reichsarbeits- u. der Weltkriegsbehörden-Suitgen und der Deutschen Singerei-Verbande

ca. 800 Lieder — im Weltkrieg gedruckt und auf festem Papier gedruckt und in dauerhaftem Einband mit Goldprägung zum Preise von RM. 4.— in Galbstein

Bei Bezug für Ortsgruppen von 20 Stk. anwärts, Sonderbedingungen nach Uebereinstimmung

Verlag „Der Deutschermeister“ Dresden-A. 19, Postfach 2014



Deutschlands bestrenommierte Mützenfabrik

Clemens Wagner, Braunschweig

Liefert Wehrvolkmützen zu Fabrikpreisen, aus feinsten Offiziers-, Dober-, Tuch-, Leinen-, Seide. Über 1000 Dankschreiben loben die Schönheit der Form, Leichtigkeit und Billigkeit der Mützen.

Form 770, 810, 820, 830, 840, 850, 860, 870, 880, 890, 900, 910, 920, 930, 940, 950, 960, 970, 980, 990, 1000

Katalog mit Abbildungen und Technischer Beschreibung

Fahnen Abzeichen

u. alle Fahnenzubehörende in Metall, Emaille u. Band

Fest- und Kontrollabzeichen, Fahnenbeschleifen, Schärpen, Fahnenhaken, Girlanden, Wimpel, Fähnchen, Papier- und Wachsfahnen, Blumen für Blumentage, Kollonnenorden, Theatermalerei und Bühnenbau

Vaterländische Fahnenfabrik, Köln a. Rh. 6
Rheinlagasse 26 Illustr. Preisliste u. Angebote kostenfrei Gepr. 1899

Wehrwolf-Kameraden

und andere Nationalgefeimte,

kauf eure völkischen Zeitungen u. Abzeichen in Köln,

am Hohenzollernring (Nähe Rindfleischplatz)

beim Wehrwolf-Kameraden **Willy Eichhoff**, von 12—6 Uhr nachm.



FRITZ GEHWOL treibt ein Cricketpatent. Er schlägt die Bälle blinder, hat die Fuß ihm schmerzen keine Spur. GERLACHS GEHWOL gebraucht er nur.

*
Gerlachs Gehwol zur Fusspflege. Präservativ-Krem • Schweiß-Puder • Fußbad verhilft Wund- und Blasenläsionen, beseitigt Fußschweiß, käuflich in Apotheken und Drogerien.

Willst Du beim Cricket Sieger sein, Schmier Dir die Fuß mit FRITZ GEHWOL ein!



Deutsche lesen die Deutsche Zeitung

• Berlin-S-W-B •

Bismarck-Bildnis

(im Kürassierhelm)

nach einer Federzeichnung von Alfred Wöhner-Collenbeyer

Bildgröße: 42x31 1/2 cm

Auf vornehmen Büttentarton

Ein selten schöner Bildschmuck für jedes deutsche Haus!

Preis Mf. 1.— zuzüglich 10 Pfa. Porto

Wehrwolf-Verlag
Karras & Koenncke, Halle a. d. S.

Lieferung erfolgt nur unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages



Bundestellung: Fröh Kloppe, Halle a. d. S., Antonienstr. 18, part., Tel. 4252. Postfachkonto: Der Wehrwolf, Leipzig 49339. Werbemittel: Karten und Marken bei Kam. Otto Schulze, Halle a. S., Ringstr. 18. Werbemittel für Wehrwolf, Jungwolf und Pferdegruppen und Anmeldeformulare nur durch den Wehrwolf-Berlag. Schatzkarten: Wehrwolf-Berlag. Wehrwolf-Bertrag: Wehrwolf-Berlag. Vaterländische Spezialdrücke: Wehrwolf-Berlag. Bildnisse, Postkarten: Wehrwolf-Berlag. Briefbogen, Druckbogen usw. mit Wehrwolf-Schilder: bei P. K. R. u. K. o. n. n. e. d. e., Halle, Mittelstr. 6. Mitgliederarten nur durch Landesverbände bzw. Gau-, Abschn., Jungwolfgruppen, Armbanden, Mägen, Kragen-Spiegel usw. nur durch die Bundestellung Halle, Antonienstr. 18, partiere.

In Zukunft darf kein Deutscher Tag ohne eine Fahnenweiche im Wehrwolf mehr stattfinden, ohne daß gleichzeitig damit ein Esportfest verbunden ist. Ausnahmefälle über die Ausgestaltung eines solchen erteilt Kamerad o. Kropp, Dessau, Kaiserstr. 5.

Wir beklagen den Tod von zwei lieben Kameraden. Es verstarben: Am 6. August in Wilhelmshafen Heinrich Lüdecke, Ortsgruppe Wilhelmshaven (L.-U. Weser-Ems) Am 20. August in Cannstatt Otto Ziegler, Ortsgruppe Cannstatt (L.-U. Schwaben) Wir werden diesen beiden treuen Kameraden stets ein ehrendes Andenken bewahren. Der Wehrwolf, Bund deutscher Männer u. Frontkrieger e. V.

Die Schuldenmacher. Es erscheint eigentlich unnötig, darauf hinzuweisen, aber ein Fall in letzter Zeit zwingt uns doch, noch einmal ausdrücklich allen Ortsgruppenführern zu sagen, daß wir es für ganz unüblich halten, daß ein seiner Verantwortung bewußter Führer jemals Schulden machen kann. Wie kann man überhaupt Ausgaben ohne Dedung machen?

Kameradenschaft. Meber dieses Wort und diesen Begriff ist schon mannigfach geschrieben worden. Die Kameradenschaft ist tatsächlich in allererster Linie die Grundlage unseres Bundes. Es ist nicht leicht, den Kameradenschaftsgehalt überall zur Geltung zu bringen. Zu viele Geminnisse persönlicher Natur, wirtschaftlicher Verhältnisse stehen der vollkommenen Erfüllung des Kameradenschaftsgehalts entgegen. Und doch muß jeder Kamerad an sich weiterarbeiten und auch in seiner Ortsgruppe darauf dringen, daß dieser Kameradenschaftsgehalt reiflos zur Durchführung kommt. Er besteht ja nicht allein darin, daß wir unsern Kameraden bei Überfällen Beistand leisten, er besteht nicht nur darin, daß wir einig in der Ortsgruppe sind, sondern er muß auch auf das alltägliche Leben übertragen werden. Unsere Kameraden muß die weitestgehende Unterfertigung seitens unserer Mitglieder zuteil werden. Die Kameraden, die zusammen in einem Arbeitsverhältnis stehen, müssen auch in ihrem Berufsleben treu zu einander stehen. Der eine muß dem andern Hilfe leisten, wenn er diese oder jene Arbeit nicht voll verrichten kann. Kameraden, die in Not geraten sind, müssen von den übrigen unterstützt werden. Einem muß allerdings von vornherein ausgeklärt sein, das ist die Spekulation auf die Kameradenschaft. Wir erleben es oft, daß Mitglieder nur deswegen zu uns gekommen sind, um daraus wirtschaftliche Vorteile zu ziehen. Gegen solche „Kameradenschaft“ im schlechtesten Sinne ist natürlich Front zu machen, denn jedoch kann man nicht, daß das Mitglied des Bundes die Kameradenschaft ausnimmt, um sich selbst persönliche Vorteile zu verschaffen, wird dieser hohe Begriff unserer Gemeinschaft in das Gegenteil verkehrt. Vor allen Dingen darf ein Kamerad nie ohne größte Not von einem andern Geld leihen, denn dies führt sehr oft zur Zerschlagung eines Freundchaftsverhältnisses oder zur Ertrübung der Kameradenschaft. Hier müssen alle Kameraden wachsam sein und hier müssen sich selbst die übrigen Mitglieder der Ortsgruppe dauernd beobachten, denn nur wenn wir den Kameradenschaftsgehalt in seiner Reinheit erhalten, wenn wir seine Verzerrungen ausfüllen, wird er unsere Angehörigen so durchdringen, daß er die Grundlage abgibt, unsere natürlichen Gruppen mit einem einheitlichen Tatwille einer nationalen sozialen Gemeinschaft zu erfüllen, die bereinigt den Krisenfallpunkt bilden kann, an dem sich das gesamte übrige deutsche Volk ein Beispiel nehmen kann und zu dem das durch Parteigegensatz, Klassenkampf und wirtschaftliche Not zerrüttete Volk mit Achtung emporschaufen kann, mit einer Achtung, die unserer Gemeinschaft ein Überlegen sein über andere Bildungen verleiht und schließlich ihrem Gedanken zwangsläufig zum Sieg verhilft.

Jede Veranstaltung, die eine Ortsgruppe macht, ohne für ihre Kosten in jeder Form gesichert zu sein, ist ein Ruf nach der Defektivität, das zu jenen Dingen geführt hat, die so oft der nationalen Bewegung Schaden zugefügt haben. Die Herren Ortsgruppenführer müssen sich doch klar sein, daß fast jeden Tag eine Auflösung ihrer Ortsgruppe durch die Polizei erfolgen kann, und wer soll dann die Schulden bezahlen? Etwa die andern Mitglieder des Wehrwolfs, die nicht so gewissenlos waren, denn es ist gewissenlos Schulden zu machen. Wir weisen noch einmal auf unsere Paragrafen 14a und 24a hin, die klar belegen, daß dann auch jeder Ortsgruppenführer allein und mit seinem Vermögen für solche zum mindesten leichtfertige Handlungen haftbar zu machen ist.

Kann ein Kamerad austreten? Der Artikel in der letzten Nummer unserer Zeitung hat eine Anzahl von Kameraden auf den Plan gerufen, die uns ihre gegenteilige Ansicht mitteilen und betonen, daß es für einen echten Wehrwolf überhaupt kein Austreten geben kann und daß selbst für ausgefallene Mitglieder, wenn sie wirklich Wehrwolfe gewesen sind, ein Austritt von der Adee gar nicht möglich wäre, sondern daß sie im Herzen immer Wehrwolfe bleiben müssen. Wir werden nach Rückkehr des Bundesführers zu dieser Frage noch einmal Stellung ergreifen.

Jahrbuch. Für das Jahr 1927 planen wir die Herausgabe eines umfassenden Jahrbuches mit ausführlicher Geschichte der Entwicklung des Wehrwolf. Wir ersuchen alle Ortsgruppen, Bilder und Aufnahmen möglichst zahlreich an den stellv. Bundesführer, Kamerad Max Wendt, Halle a. S., Silbergasse 4, einzuliefern. Es kommen nur ganz scharf getroffene Aufnahmen in Frage.

Beratungsgesellschaft für Kriegesbeschädigte. Die Landesleitung hat für den Landesverband Westfalen eine Beratungsgesellschaft für Kriegesbeschädigte eingerichtet. Sämtliche Kameraden, die in Rentenfragen oder sonst irgendwie Unterstützung bedürfen, wollen sich wenden entweder an Kam. Altepoer, Bochum, Droststr., oder an Kam. Kropp, Bochum, Pfaffenmannstr. 5. Die Landesleitung: gez. Lindemann.

Aufruf! Deutsche Jugend! Kameraden aus den nationalen Bünden! Auf der Landwirtschaft wuchs das deutsche Volk! Die Früchte des Landes ernähren es und erhalten sein Leben! Die weiten Bodenflächen nennen wir Heimat, sind unser Vaterland! Der Boden ist die Quelle aller Kraft, dort ist Gesundheit. Wer von euch das Brot verloren hat, wer frische Kraft, Glauben und Hoffnung erwerben will, der komme zu uns. Die Artamanenschaft des Landesverbandes Brandenburg Frankfurt a. D., Holzmarkt 2.

Zum Jahrestage unseres Wehrwolfsting in Leipzig im August 1925.

... wer denkt nicht gern an Leipzig zurück? Leipzig ist uns zum Erlebnis geworden. Es gab uns neue Kraft und Zuversicht; es gab uns neue Pflichten. Das ewige Suchen und Drängen, was in uns Menschen liegt, was uns so heiß und mächtig erfüllt, uns keine Ruhe vor uns selbst gibt noch geben will, uns immer und immer wieder von dannen treibt in ewigem Sehnen und Unbefriedigtheit, uns zu der Welle des Meeres macht, die bald ruhig und still im Gleichmaß der ihr zuteil gewordenen Kraft auf- und niedersteigt und uns dann wieder mit Allgewalt und Sturmesdrang emporspricht und uns schäumend in die Brandung schleudert, — dieses ewige Suchen und Sehnen, das es nicht in „Leipzig“ — einem kleinen Ruhezustand gefunden? — Wenn wir nicht ein klein wenig ruhiger und stiller uns Herz, mag er in dich noch so zerschellen und aufgerieben oder mag er noch so voller Feuer und Drang sein, wenn das Wort „Leipzig“ vor ihm auftaucht? Ein klein wenig wenigstens beschwichtigt dieses Wortlein alles Warten deiner Seele, wenn du in Leipzig mit all den andern Kameraden dich einfühlst, wenn du etwas von dem heiligen Etos der füllst, aber heißen Gut deiner lebensfähigen Gefühlsregung gefüllt hast, die in Leipzig durch die Herzen unserer Kameraden ging. Leipzig muß jeden einzelnen für sich selbst und für den Bund verpflichtet haben. Leipzig muß einem jeden eine Kraft mit auf den Weg gegeben haben, die er immer wieder in aller Deutlichkeit und Ursprünglichkeit in sich herodrörren kann.

Wer kann und mag von all den schönen Stunden sprechen, die wir dort zusammen waren. Sei es die Andacht am Völkerschlachtdenkmal, sei es der Vorbeimarsch, das eine reibte sich so leicht und sein an das andere. Wir wuchsen immer mehr ineinander; wir wurden uns bewußt, daß wir Blätter und Blüten, Zweige und Äste eines großen Baumes sind, die alle ihre Kraft und den Saft ihres Lebens aus ein und derselben Wurzel und ein und demselben Boden nehmen. Noch einmal: wer kann und mag von all den schönen Stunden sprechen, die wir dort in Leipzig verleben durften. Es ist ein großes Erlebnis geworden und es zergliedern, hieße — eine Frühlingsblume zerplündern. Wohl werden wir noch oft zusammenkommen am Kameradenschaftsabend oder bei einer andern Veranstaltung und werden uns fragen: Denkt ihr noch an dies oder jenes? Aber im großen und ganzen werden wir doch mehr oder weniger stille sein und nur ein Leuchten, ein helles, hartes Leuchten bricht aus unsern Augen hervor, wenn das Wort „Leipzig“ fällt, oder wenn wir seiner gedenken. — Leipzig war uns zum Erlebnis; Leipzig brachte uns Kraft und Zuversicht. —

Sedan und Zannenberg. Hört Brüder, 's ist ja schon lange her, aber noch geht eine stolze Mär: Sedan und Mollte. Wißt ihr davon? Kennt ihr die Namen noch? Bismarck und Aoon? Noch eine Mär geht, Brüder, im Land: Wie einst der Ruffe in Preußen stand, wie da ein Ebeling, martig und echt, mutvoll gebändig der Russen Geschlecht. Jahre zurück schon. Fast glaubt man's nicht mehr. Aber es taunt noch die stolze Mär vorwärts uns mahnd durch dräuende Zeit, bis Deutschland geeinigt sich wieder bereit. Otto Hartmann.

Ein Brief. Ans ging folgendes Schreiben zu: Heidelberg, 22. August 1926. Titi.

1. Redaktion des „Klassenkampf“ Halle-Saale. Ich habe eine ausgeklagte Forderung von 677 Mark 95 Pf. gegen den Landesverband Baden des Wehrwolf nebst Zinsen und Kosten von ca. 1100 Mark zusammen. Da die Beitreibung bisher erfolglos und die weitere Beitreibung gegen die Bundesleitung mit von hier aus zu umständlich und zu teuer ist, frage ich an, ob Sie ev. geneigt sind, diese Forderung zu erwerben, da das Material für die allein schon sehr wertvoll sein würde, selbst für den Fall, daß die Forderung selbst nicht beizutreiben wäre. Näheres steht Ihnen neben dem gerichtlich in einem Altenmaterial dann zur Verfügung. Geßl. Antwort sehe baldgefallig, entgegen, bevor ich eine andere Erledigung verjähre.

Hochachtungsvoll Jacob Eckert, Geisbergstr. 35.

2. Abschrift zu Händen des Bundesführers Kloppe, dort, zur gleichzeitigen Kenntnisnahme. Eckert ist der Vater des Landesleiters von Baden im Jahre 1923/24. Der Anbänger des Wehrwolf, Eckert, Sohn, der übrigens besonders heilig von der Kommune verfolgt worden ist und durch die Zeitungen gezoogen, behauptet, während seiner Tätigkeit aus seiner Tasche jeweils Geld gegeben zu haben, ohne dafür allerdings auch nur die geringste Leistung aufweisen zu können. Kein Mensch hat ihn zu den losschließigen Ausgaben, wie Anstellung eines hauptamtlichen Sekretärs (bei einer Ortsgruppe) veranlaßt. Wehrwolf-Führer sind noch nie berechtigt gewesen, Schulden zu machen. Sonst spricht das Schreiben ja für sich selbst.

Wir alle danken Ihnen, Kamerad Kloppe, für Ihre bisherige Arbeit am Bund. Sie haben ihn ohne Zweifel durch die schwersten Zeiten hindurchgeführt. Auf, laßt uns mit wirklichem Vertrauen noch mehr seinem Banner folgen. Wir wollen dessen immer eingebet bleiben, daß er Führer ist; daß er vielleicht ein sein Führertum einmal einen Schritt tun oder einen Weg gehen muß, den wir nicht gleich folgerichtig und restlos erfassen und zu Ende leben können; dann wollen wir aber trotzdem ohne Zögern und Anhalten ihm folgen. Sein Ausblick kann nicht der unsere sein. Sein Bild ist weiter und freier, weil er an der Spitze unseres Zuges steht und das Banner trägt. Dem Führer muß Vertrauen geschenkt werden, wenn der Aufstieg ein ungemächter, sicherer sein soll. Darum bannt die, die am Werte des Führers herzmögen wollen. Wir wissen es, daß er aus dem heiligen Impuls heraus handelt, „für euch.“ Dies alles gab uns der Wehrwolfstag in Leipzig.

Wenn auch mancher von uns nicht von vornherein die Geschichte und den Werdegang unseres Bundes mit erlebt hat, wenn es ihm nur behilfen war Leipzig mitzuerleben, dann muß er ohne Zögern und Zagen, ohne Furcht und Wider mit froher Miene bekennen: Leipzig zeigte den Aufstieg, die Erklarung unseres Bundes, — sei es nach außen oder innen. Und das gab uns Zuversicht und Kraft. —

Da, Leipzig gab uns nicht nur schöne Stunden, Leipzig gab uns auch heilige Pflichten. Wir fühlen diesen unbedingten Imperativ in uns, der uns nicht etwa leise mahnt, nein, der laut fordert. Was aber fordert er? Was befehlet er? Er sagt: wahre dein Vaterland, — kämpfe um dein Volk! — wache für dich selbst! Wenn du für dich selbst aber wachst, wenn du deinen Weg als Mensch gehst, um Mensch zu bleiben, dann kämpfst du auch um dein Volk, und du wirst immer bereit sein, dein Vaterland zu wahren. Dieses fordert Leipzig von uns. Es fordert noch eines: Wächter und Hüter unseres eigenen Bundes. Wir müssen dahin anstreben, alle Wächter des Bundes zu sein. Darum alle unruhestüchtigen Elemente, wenn sie sich irgendwo und irgendwo einschleichen, ohne Säumen hinaus! Aber hinaus mit sich selbst zu fordern, was wir unbeding von uns fordern müssen. Hinans auch mit allen lauen Menschen. Sie bleiben die Krankeisenertrag am gefunden Stamm. Und die Gefunden wollen wir uns ja wahren. Wir wollen keinen Bund mit „Extremen“, aber hier in diesem einen Punkt können wir nicht „extrem“ genug verfahren. Denn dies ist unser Fortbestand — unser Erhalten: Wir wollen Menschen, die das Leben ernst und doch freudig nehmen, die sich täglich fragen: wir wollen, weil wir müssen; und wir müssen, weil wir wollen. Alfred Pöle, Da. Witterfeld.

Landesverband Groß-Berlin.

Mit Bezug auf Rundschreiben Nr. 21, 220 — Werbestätigkeit — wird nochmals darauf hingewiesen...

Am 8. September, abends 8.30 Uhr, findet der beständige öffentliche Werbeabend...

Landesleistung Schießen.

Führerführung. Am 31. Oktober, vormittags 10 Uhr, ist in Breslau eine Führerführung des Landesverbandes Schießen...

aufzugeben. Und wie war der Erfolg? Einfach großartig! So lautete das Urteil aller, die unter Einladung...

Mütter des Ereignis (schon) wagen, so war es von eingehender Stelle doch noch rechtzeitig...

Glaubt ihr Berliner Führer der national-sozialistischen Bewegung für Stellung vor der Reichsregierung...

Werbungsliste an die Front! Kreisgruppe Jüterbog, Werbrohm Rudenwalde...



1. Werbrohm-Sporttag am 15. August 1926 in Forst (Lausitz).

Die ehem. Kammern.

halten vom 4.—6. September 1926 in Wernigerode (Harz), erstmalig eine Werbestätigkeit auf, zu welcher der ehem. Kommandeur...

Preisverteilung 482 der 82. Inf.-Div.

Chemische Angehörige der Division 482, die an einer geplanten Zusammenkunft aller Kameraden...

führer Kam. Sporn das Wort zur Festrede. Er sprach von uns besetzte die Welt von 1914 erblickt. Wie so damals unsere Jugend begeistert...

Die „Eichhorn“ schreibt: Der Werbrohm genießt durch seine musterhaftige Trefflichkeit des Einzelaktrens...

Dresden. Für durchtreibende Werbrohmkameraden ohne Anhang, sah für dringende Fälle abernächste mit Abendrot...

Berlin. Ludwig Müller von Hausen ist am 17. August im Alter von 75 Jahren gestorben.

Am 14. August d. J. letzte die Ortsgruppe Magdeburg in den Nationalsozialisten...

Erster Sporttag des Werbrohm. Mit Stolz und Freude kam die Kreis- und Ortsgruppe Forst...

Am Sonntag, den 7. August, waren wir in Gützow von der bisherigen Stützpunktgruppe zum Zielort eingeladen.

Am Sonntag, den 13. August, waren wir in Gützow von der bisherigen Stützpunktgruppe zum Zielort eingeladen.

Am Sonntag, den 13. August, waren wir in Gützow von der bisherigen Stützpunktgruppe zum Zielort eingeladen.

Am Sonntag, den 13. August, waren wir in Gützow von der bisherigen Stützpunktgruppe zum Zielort eingeladen.

Am Sonntag, den 13. August, waren wir in Gützow von der bisherigen Stützpunktgruppe zum Zielort eingeladen.

Am Sonntag, den 13. August, waren wir in Gützow von der bisherigen Stützpunktgruppe zum Zielort eingeladen.

Fanatismus!

„Eifer für eine Ueberzeugung!“ — Fanatismus ist somit eine unbedingte Notwendigkeit für jeden Kämpfer einer ehrlichen, wahren Ueberzeugung; eine Notwendigkeit mißlich auch für jeden, der eine politische Idee, seine Ueberzeugung, vertritt.

Der Begriff „Fanatismus“ in der wörtlichen Erklärung: „Eifer für eine Ueberzeugung“ ist so klar und eindeutig, daß Zweifel an ihm nicht mehr möglich sind. Anders steht es mit der Auslegung des Begriffes in den heutigen politischen Kampfbewegungen. Hier wird größtenteils der Fehler gemacht, daß manche Erscheinungen mit Fanatismus bezeichnet werden, die an und für sich zunächst nur Folgeerscheinungen des Fanatismus sind. Eine solche Folgeerscheinung ist z. B. der heute im politischen Kampf der Straße — mitunter auch der Presse — täglich auftretende „Terror“. Die Meinung vieler — mitunter der Besten —, die heute im politischen Kampfe getrieben stehen — sei es der Kampf in der Presse, der Faust, auf der Straße usw. — ist nun: Der Terror ist in jeder Form abzulehnen, er stellt die schlechtesten Auswirkungen eines fanatisch geführten Kampfes dar. Folglich ist auch jeder Fanatismus — da er eben stets notgedrungen im Eifer solche Auswirkungen erzeugen wird — abzulehnen.

Kann meines Erachtens hierzu nicht ohne weiteres mit ja oder nein, für oder wider Stellung genommen werden, dürfte vielmehr die Einstellung von manderlei Umständen abhängig sein, so muß ganz allgemein festgestellt werden, daß der reine, ehrliche Fanatismus im Kampfe heldenhaft angewandt, zu bejahen und als Auftrieb für jede politische Bewegung Notwendigkeit ist. Ferner: Jeder Eifer für eine Ueberzeugung wird sich naturgemäß in irgendwelchen Formen ausdrücken müssen. Diese Formen werden jetzt, der Natur der Sache entsprechend, mannigfacher Art sein. Sie werden sich aber alle dahin eilen: Einfließen der ganzen Person für die Idee! Aus diesen Gründen muß also all denen entscheidenden entgegenzutreten werden, die im Fanatismus eine entwürdigende oder unbedeutliche Eigenschaft, im politischen Kampf abzulehnende Kampfesart erblicken. Am Gegenstand: Dem Deutschen gerade ist eigen: „Eine Sache gründlich — mit Eifer — um ihrer selbst willen — aus Ueberzeugung — zu betreiben.“

Die weitere Einteilung und Anwendung und die Ueberlegung des Begriffes „Fanatismus“ in die Praxis und die Behandlung z. B. einer fanatischen Kampfsgruppe, wie die Behandlung und Bewertung des Fanatismus an sich ist sehr verschiedenartig und durchaus individuell.

Auch hier ist — wie überall — zu unterscheiden zwischen Theorie und Praxis! Ganz besonders aber muß hierbei beachtet werden, daß die Theorie nicht eben nur „Theorie“, sondern theoretisch praktischer Wegweiser für die Ausführung, für die Praxis sein muß.

Wenn ist nun jene Theorie unmöglich?? Erstens: Die Einzelheit, die heute in der politischen Kampfbewegung die Praxis durchführt und Träger der Idee ist, ist die Ortsgruppe. Die Einteilung des Ortsgruppenführers ist naturgemäß viel schärfer in allen Fragen der Praxis ausgeprägt, wie etwa die Stellung einer Landes- oder Bundesleitung. Die Bundesleitung eines Reichsverbandes wird in der Regel stets die gefestigte Form jedes Fanatismus in ihrem Kampfe ablehnen müssen. Da aber ihre Praxis mit der der Ortsgruppe unvergleichbar ist, kommt auch eine Uebertragung der Theorie auf diese nicht in Frage. Zweitens: Ritterliche und heldenhafte Kampfesart ist zunächst auch im „eifrigen“ Kampf für eine Ueberzeugung durchaus möglich. Ferner aber steht wohl gerade

„ritterliche“ Kampfesart ganz allgemein ritterliche Kämpfer und ritterliche Kampfbewegungen — Größe- und Kampfmittelverhältnis — voraus. Von beiden ist heute nichts zu bemerken! Das Stadium, in dem sich heute der Fanatismus im Kampfe der politischen Bewegungen befindet, heißt — wie bereits festgestellt — „Terror“. Ohne weiteres sei zugegeben, daß der Terror eine Auswirkung des Fanatismus darstellt. Aber: Er ist uns — der national-völkischen Idee — aufgezwungen. Zweifelsohne haben es die Gegner der nationalen Idee — die internationalen Drahtzieher, die da r jedes Fanatismus sind — verstanden, ihre Anhänger durch den Zweck, der alle Mittel heilig — wirtschaftliche Not, Lug und Betrug, Verleumdungen usw. — zu Fanatikern vom reinsten Wasser zu machen. Dieser Fanatismus, dieser fanatische Wille zum Siege der internationalen Idee über den nationalen Gedanken äußert sich im Kampf auf der Straße: Mann gegen Mann. Da, er geht bei einiger Zeit soweit, daß er ungeniert den staatlichen Nachmitteln schärfsten Kampf angeht. Das dürfte seine Praxis sein: Praktischer Fanatismus in strafloser Form im Kampf für seine Ueberzeugung. Kurz gesagt: Terror!

Nun setze man bitte mal als Ortsgruppenführer einer nationalen Kampfbewegung diesen Aufgaben, die ja heute auch der Friedliebenden und von keinem Fanatismus Geplagte nicht mehr leugnen kann, die theoretische Einteilung der Abgabe von Fanatismus entgegen. Jede Unterhaltung darüber ist überflüssig, denn bekanntlich der Ortsgruppenführer zu der ritterlichen Kampfesform, so kommt er bestimmt nicht über diese Theorie hinaus; die Praxis schlägt ihm und seinen Kameraden mit tödlicher Sicherheit den Schuß ein. Somit muß diese Theorie logischerweise das Ende der Bewegung sein, verlangt sie auch „Durchsetzung“ der Idee.

Die Einstellung zum praktischen Fanatismus dürfte also sehr individuell sein und sich nach Art und den Kampfesformen der Gegner zu richten haben. Keine Stelle in einem national-völkischen Verband wird ihn jedoch gänzlich ablehnen können, soll nicht im täglich schärfer werdenden Kampf der politischen Weltanschauungen die eigene Idee — gleich welchem Gegner gegenüber — verwaltet oder gar zugrunde gehen.

Eifer für unsere Ueberzeugung — die Wehrwolfsidee — verbunden mit tüchtiger Ruhe, Berechnung und Besonnenheit ist Vorbereitung für jeden Erfolg und muß jedem Führer eigen sein. Bis in die Hauptträger der Idee, den Kameraden in den Ortsgruppen, hat sich dieser Eifer durch die Hebe und den wissen, wüsten Terror der Gegner zum schärfsten Fanatismus, der sich wohl je gezeigt hat, ausgebildet. Feststellen wollen wir nur: Nicht durch unsere Schuld, die wir zum wahrhaft ritterlichen Kampfes bereit waren. Aber gerade dadurch, daß sie uns in diesem ritterlichen Kampfe nichts anderes konnten, glaubten sich die Anhänger der internationalen Utopie gezeugt, zur Rettung ihrer „Idee“, — den fanatischen Kampf des Terrors anlagen zu müssen.

Haben wir stets abgelehnt, in jedem Anhänger der internationalen Idee einen Kumpen zu sehen und stets auf die wahrhaft Schuldigen, die Freyer und Führer hingewiesen, so müssen wir heute, im Kampfe Mann gegen Mann, dem internationalen Fanatismus den heldenhaftesten nationalen Fanatismus entgegenzusetzen. Es gilt das nackte Leben jedes Wehrwolfs. Der andere, noch mögliche, unmögliche Weg heißt: Abweichen weg, Gefinnung in den Geldschrank. Doch! Die Räte-Republik!

Traurig — aber wahr! Wilt-West — und doch unter deutsches Vaterland! Woran die rote Hochburg; Berlin.

Wir Wehrwölfe der Tat müssen heute das Gegenstück zum Fanatismus, jenes blühende Volkswort: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ entscheiden und energisch ablehnen. Das Bürgertum und mit ihm heute noch viele Arbeiter werden vielleicht aufwachen, wenn zu spät ist. Es ist bald soweit!

Wir aber wollen und müssen aus diesen Zeichen der Zeit unsere Pflicht erkennen: Befestigung zum heldenhaften Fanatismus für unsere Ueberzeugung bis zum Opfer — wenn es sein muß — auf dem Altar des Vaterlandes. Geboren aus ehrlicher, aufrichtiger, heißer Liebe zu diesem Land, daß jedenfalls heute noch Deutschland heißt.

Sie sollen auf Grant beissen! —

Einfame Hügel.

Novemberstürme brausen durchs Land. Sie umtoben den großen, stillen Hügel, der seitwärts der großen Scharstraße den Wanderer greißt, grüßen wird. Jetzt hat keiner Zeit zu wandern. Die einft kommen werden, an diesem Hügel zu niesen, sie ziehen jetzt darüber im bestaunten Kleide des Kriegers, sie sind dabei im Vaterlande, der Wiederkehr der Leuten harrend — oder schmerzbeugend.

Ein Kreuz, das Liebeszeichen, aus rohem Holze gezimmert, schmückt den einamen Hügel. Gelblumen, heute verblüht, legen einst Kameraden als letzte Liebesgabe für die Tapferen darauf. Ziehen die Krieger an dem Hügel vorbei, da verstimmt ihr frohliches Marschlied, still wird's in der Solbatenhar.

Helm ab! Sie denken der Toten, der Toten . . . Und weiter ziehen sie, neuem Kampfe entgegen. Wo wird ihr Hügel sein, den Kameraden grüßen werden?

Auf der Walfstatt hält der Schnitter Tod reiche Ernte. Solbatenlos!

Der Kaiser rief, Sie alle, alle kamen. Männer in voller Jugendkraft eilten zu den Fahnen. Eine sonnige Zukunft gaben sie leichten Herzens hin fürs Vaterland. Festen Schrittes traten unter die Waffen Männer mit bartumwallten Kinn. Goygen des Alltags hatten wohl hier und da silberne Fäden ins Haar gesponnen. Sie verließen Weib und Kind, den Frieden des trauten Heimes zu schätzen.

Einem ging's in den kluften Kampf, hinein zum ersten Wirtshaus. Sie stehen fest gegen die Angriffe des Feindes, die Jungen und die im Silberhaar. Sie stürmen vorwärts — dem Tode entgegen.

Solbatenlos! Was ist das Leben des Einzelnen, der es für Millionen von Menschen in die Schanze schlägt? Sie alle opfern es, fürs Vaterland! —

An fremder Erde ein Stück Heimatland! In der kühlen Erde schlummern sie, die hineingezogen in den heißen Kampf, das Leben hingeben fürs Vaterland.

Sie sind nicht tot, die der Boden des Feindeslandes deckt. Ihre Mäner, ziehen denen voran, die noch fest stehen im harten Kampf. Den Tod der Braven gilt es zu rächen. Ihr Geist spürt an zum Ringen um den Sieg, um den Frieden der Heimat.

Neue Hügel zeigen den Weg, den Schnitter Tod auf dem Schlachtfelde zog. —

Und der Novembersturm umstößt das Kreuz. Er braust auch herein ins Heimatland und maubt, denket der Toten, der Toten. Walfter Wirtshaus.

Meine Fahrt nach Bortum.

Die Sehnsucht nach dem Meere war in mir zu groß. Ich mußte mal wieder an die See fahren. Bremen ist ja Hafenstadt, da muß es gar nicht so schwer sein, an die See zu gelangen, wenn sich ja mancher Binnenländer sagen. So sprach auch ich, als ich einmals nach Bremen kam. Eine Reise an das Meer von Bremen aus kostet aber einen ganzen Tag und sehr viel Geld. Unter normalen Umständen. Doch die Eisenbahn weiß, was den Bremerseht; sie läßt darum ab und zu Sonderzüge fahren. Mit solch einem Zuge wollte ich also mit. Frühzeitig besorgte ich mir eine Karte und erzahlte schon jedem fremdtrabenden, daß es am nächsten Morgen nach Bortum gehen sollte. Junggefallen sind einame Menschen. Da gibt es doch manchmal einen moralischen Kater. Der ist dann ein Ausstieg für die sonstigen Kater. Kurz und gut, ich bin ein typischer Junggefallener. Manchmal freue ich mich darüber, manchmal nicht. Man kann schließlich nicht immer das selbste tun und das selbste wollen. Das würde in der heutigen Zeit nicht gut aussehen. Ich nehme mir dabei immer ein Beispiel an unseren großen Staatsmännern — von heute. Die wissen ja heute auch nie, was sie wollen. Das ist eben modern.

Am Abend vor meiner Fahrt nach Bortum war ich recht trübselig. Ich wanderte zu meinem Freunde Albert, der mir ab und zu die Seele aufzulüften muß, und der mir auch diesmal bei einem großen Dornlatz über einen Seelenkater hinwegzelen sollte. Albert ist seit einigen Wochen Vater, wie er selbst sagt, eines „hübschen Mädchens“. Seine Frau vertraute mir ihren Mann an; ich ihnen hübsch vorzüglich sein. Das waren wir auch. Wir gingen gleich in die nächste Kneipe. Die Gefahr überfahren zu werden, war auf dem kurzen Wege gering. Dort saßen wir und schüttelten uns unser Herz aus. Nichts heitert mich unter gegebenen Umständen mehr auf, als verheiratete Männer. Da lernt man erkennen, daß es noch Schlimmeres gibt, als einen moralischen Kater, der durch vieles Alleinsein entsteht. Doch schließlich muß man auch mal heiraten. Mein Freund Albert riet mir dringend

dazu. Nach langem Hin und Her erklärte er mir bis zu Tränen gerührt, daß ich keine Tochter heiraten dürfte. Albert ist ein anständiger Mann. Jetzt habe ich doch noch mindestens 20 Jahre Schongeld. Es wurde ein richtiges kleines Verlobungsfecht daraus. Mit Besorgnis sah ich der Abfahrt meines Zuges entgegen. Die Sorge war berechtigt. Er ist um 5 Uhr ohne mich abgefahren. Wir hatten zuviel zu besprechen gehabt.

Aber an die See mußte ich. Wiffen Sie warum? Da — ich fahre an die See, laufe mir dann dort 100 Postkarten und ebensoviele Briefmarken und schreibe an alle Bekannten, daß ich für vier Wochen zur Erholung an die See gefahren sei. Was glauben Sie wohl, was die sich bei den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen darüber argern.

Auf dem Bahnhof babe ich zunächst mit dem Herrn am Schalter gesprochen, er sollte meine Karte nach Bortum zurücknehmen und mir eine andere dafür nach Helgoland geben. Sie glauben gar nicht, wie devoit ich sein kann, wenn ich mit einem Beamten spreche. Dem lieben Gott könnte ich nicht unterwürfiger entgegenzutreten. Und das lieben die Leute. Ich bekam meine Karte nach Helgoland und ab ging's.

Mir fiel das Wort ein: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.“ Im Zuge ließ sich das aber nicht ändern. Auf dem Dampfer lachte ich mir einen guten Platz. Endlich sah ich zwei netten jungen Damen (ohne Mutter) gegenüber. Durch irgendeine dumme Frage meinerseits wurde in kürzester Zeit die durchaus notwendige Verbindung hergestellt. Ich war also nicht mehr allein.

Die Fahrt war glänzend. Sonne, Luft, Wind, Meer, ladende Augen. Am besten gefiel mir der Wind, der es immer auf die jungen Damen (meine hübsche Me und Elli) abgehen hatte. Die Seefahrt war wirklich ein Genuß. Der Dampfer „Größ Gott“ trug uns sicher über die glatte Fläche.

Mein Brummischüssel wurde merklich besser. So eine Verlobung ist schließlich auch eine ernste Sache.

An Bord gab es viel Interessantes zu sehen. Da lag eine junge Dame, die unentwegt schlief. Des weiteren unterhielten sich drei Herren in aller Frische mit Estspielern. Ich glaube, die haben in Helgoland das Schiff überhaupt nicht verlassen. Als wir wieder an Bord kamen, sahen diese vier Typen unüberbittet da. An Bremerhaven soll man Mühe geben haben, das lesende Mädchen und die Estspieler vom Dampfer zu bringen. Sie haben gefragt, wann der Dampfer nun endlich nach Helgoland abfahren würde. So genießt jeder die Fahrt nach seinem Geschmack.

Am schönsten von der ganzen Fahrt ist ja der Augenblick, da in der Ferne die steilen Felsen von Helgoland in der See aufstehen. Auf den, der dies zum erstenmal sieht, macht es einen unergründlichen Eindruck. In Helgoland hielten wir uns gar nicht mit langen Vorreden auf, sondern sprangen sofort in die See. In der Nordsee zu schwimmen, ist bei ruhigem Wetter wirklich ein Vergnügen, da das Wasser ja ganz erheblich mehr trägt, als das Wasser unserer Flüsse, selbst als das Wasser der Ostsee.

Leider ging es allzufrüh heimwärts. Auf Helgoland selbst herrschte ein entsetzlicher Trubel, da allein von Hamburg drei Dampfer auf der Reede lagen. Die Helgoländer haben bestimmt an diesem Tage ein gutes Geschäft gemacht.

Heimwärts ging's. Die Eindrücke alle wiederzugeben, ist einfach unmöglich. Die Fahrt verging allzu schnell und wieder hieß es, hinein in den besetzten Zug. Auch hier konnte man Studien machen. Am Nebenabteil unterhielten sich die Leute sehr interessiert. Eine Dame erzählte, daß sie für ihren Mann lebhafte Hemen selbst angefertigt habe. Der Stoff würde aber bei jedem Mal Waschen färbt. Daraufhin rief eine Stimme dazwischen: „Männchen, kommen Sie doch mal rein und stellen sich in dem e dem Vor.“ Das tat er natürlich nicht. Diese beiden Damen sprachen dann noch über eine Mißhewerter. Die eine sagte dazu: „Die mein ich nicht, sondern die andere, die mit dem Kinderwagen.“ Man sieht, daß es auch Unterchiedsmerkmale gibt, die zu erfahren nicht so einfach ist. Buch 1012, Bremen.

Das Marktenberwesen in früherer Zeit.

Auch im Felde wurde von jeher dem Verlangen der Truppen nach Genüssen, die über das Notwendigste des Lebensbedarfs hinausgingen, Rechnung getragen, und diesem Verlangen, nach dem Frieden der gewöhnlichen Genüssen, verbandt das Marktenberwesen seine Entfaltung.

Wir finden das Marktenberwesen bei uns zuerst in den Erbprinzen der Landesfürsten. Da diese Heere aus allen möglichen wilden und rauhen Geleiten bestanden, so war es unbedingt notwendig, die Marktenbererei unter einen besonderen Schutz gegen förmliche Willkür zu stellen. Es gab darüber folgende besondere Verordnung: „Es darf keiner die Marktenberer innerhalb oder außerhalb dem Lager plündern, Gewalt anlegen, oder auf dem Proviantplatz Gewalt treiben, in die Proviantplätze fallen, noch etwas mit Gewalt nehmen. Welcher es tut, der soll gefänglich eingezogen werden, und durch den Feldmarschall, oder das Feuerrecht, an Leib und Gut, nach der Verdienlichkeit gestraft werden.“ Trotz dieser Verordnung waren die Marktenberer aber doch nicht immer friedlich; denn einmal die Kriegsbotte färglich aus, oder gefahst es gar, daß die Soldner einmal feinen Lohn erhalten, so war die Gefahr einer Plünderung groß. Andererseits aber kam es auch oft vor, daß die Marktenberer gewaltige Geschäfte machten. Wenn nämlich reiche Beute gemacht wurde, so kam es den Soldaten gar nicht darauf an, solchbare Schmutz- und sonstige wertvolle Gegenstände für einen läßlichen Trunt oder etwas gutes zu essen, hinzugeben. Auch große Mengen Geld wurden im Nu bei den Marktenberern umgelegt.

Als Friedrich der Große im Jahre 1740 seine Regierung antrat, erließ er bald darauf eine neue Verordnung, in der die Pflichten und Rechte der Marktenberer genau geregelt waren. Jeder Marktenberer hatte folgenden Eid zu leisten: „Ich, N. N., gelobe und schwöre zu Gott, dem Allmächtigen mittels dieses leiblichen Eides, daß, solange ich bei der königlichen Preussischen Armee mich als Marktenberer aufhalten werde, ich mich bescheiden will, reine, gesunde und unverschämte Victualien, auch dieselben nach den mir gegebenen und gezeichneten richtigen Maas und Gewichte, nicht weniger um den gekosten Preis und Tare zu verkaufen, mich mit einem billigen Profit zu begnügen, und niemanden zu übersehen, noch zu verurteilen, dabei mich des Einkaufs aller gestohlenen Sachen gänzlich zu enthalten, und den gekosten überall aufzuführen, wie es oblichen Marktenberers eigne und gebühret. So wahr mir Gott helfe durch seinen Sohn Jesum Christum.“ Auch die Rechte und der Schutz der Marktenberer waren in dieser Verordnung Friedrichs des Großen gemeldet, allerdings mußten diese gewissermaßen erst erlaubt werden. Jeder Marktenberer mußte bei seiner Zulassung für jede Compagnie 16 Groschen zahlen. — Man sieht also aus dieser Verordnung, welche Bedeutung das Marktenberwesen zur damaligen Zeit hatte, allerdings wurde es auch oft zu Speculationen schlimmster Art ausgenutzt, weshalb noch Vorschriften nötig waren, die das Versteuern von Lebensmitteln verbieten sollten. Es war streng verboten, größere Mengen Lebensmittel zu Speculationen zu verwenden. Die Preise für alle Regimente sollten möglichst gleich sein. Wer Waren ins Lager zum Verkauf brachte, mußte genau angeben, was er dafür bezahlt hatte; danach wurde der Preis bestimmt, für welchen der Marktenberer die betr. Ware verkaufen konnte. Falsche Angaben wurden als Verletzung des Eides betrachtet.

Auch für Verwendung richtiger Maße und Gewichte gab es genaue Vorschriften. So mußten alle verwendeten Maße und Gewichte dem Oberbefehlshaber vorgelegt werden, der sie prüfte. Verfehlungen in dieser Richtung wurden durch Beschlagnahme des Warenlagers bestraft. Später machte die bessere staatliche Truppenverpflegung die Marktenberer mehr und mehr entbehrlich. Im

vorigen Jahrhundert wurde das Marktenberwesen fast nur noch als Schauplatz betrieben. Dieses besorgten dann meist nur noch Marktenberinnen, die gewöhnlich Frauen von Untertäniglichen waren und dadurch dem Regiment sehr zusetzen waren. Viele Marktenberinnen folgten wie eine Mutter für die Soldaten, weshalb sie sich bei allen großer Beliebtheit erfreuten. Sie teilten alle Strapazen mit den Truppen und nahmen sogar sehr oft an Kampf mit teil.

Mit der Zeit konnte man aber auch die Marktenberinnen nicht mehr gebrauchen. Es wuchsen die Heere und mit ihnen der Bedarf. Deshalb mußte der Verpflegung der Truppen eine immer größere Sorgfalt zugewendet werden. Feldküchen und Feldbäckereien entstanden. Kluge Proviantkolonnen bildeten den eisernen Bestand der Armee. Es ist so für eine geregelte Verpflegung der Truppen Sorge getragen, und dieser Tatsache hat das Marktenberwesen weichen müssen. Es wird bei uns nur noch in der Erinnerung, einft mit der Truppe unbedingt zusammengehörend, weiterleben.

Sommernacht.

Heiß, schwül ist die Nacht. Ich wandere, wandere fort von den Gärten des nächtlichen Wanders, wandere hinaus in die Heide, in die Einsamkeit. Einsamkeit ist's hier draußen wirklich so einsam? Wie herrlich duftet es doch, wie werden die Sinne so ganz vom Alltagsfortgeleitet, so ganz eingesponnen in eine eigene Welt. So sinn' ich und sinn' ich, und meine Gedanken gehen zurück um Monde, um Jahre. Ich den! auch schwül Sommerächte, da der Sommer lagte, die Heide so herrlich schön. Weißt du noch, fragst, wie Wald, Heide lodten und du nicht hörtest, als auch du in die Gassitäten gingst, wo das Volt mochte, hartete des Kommen? 's war lustig solch eine Sommernacht. In den Kaffeegärten lagen preussische Märsche, dazwischen die Weiden des österreichischen Bundesbruders, der Deutschmeistermar, auf den Straßen, den Plätzen die Nacht am Rhein, Deutschland, Deutschland über alles.

Weißt du noch, was das Volt auslief, die Grenzen zu wehren begehrte? Wie das Kaiserwort dann mahte zum Gebet, zum Gebet der Allmächtige möchte doch noch im letzten Augenblick das Morden, den Krieg hindern. Als dann der Würfel gefallen war, der elektrifische Funke das Volt Mobilmachung durchs Reich trug. Denkt du des Siegeswillens derer, die mit Sommersprach geschmückt, hinausjagen im letzten Willen für Deutschland zu liegen oder zu sterben.

Weißt du noch von jenen Sommerächten, da du im schlammigen Graben an der Yser auf Posten standest? Du hastest schon manchen Kampf mitgeschritten, manchem Feind den deutschen Stahl in den Leib gejagt. Sommernacht war, du dachtest der Rosen, der Rosen in der deutschen Heimat, während dir die englischen Flintentugeln um die Ohren piffen, klatschen, platzend die Minen in den Modder schlugen. Das Surren der Mäden, die dich zerschnitten, es war dein Nachtlied.

Weißt du noch, als du vor Ipern lagst? Sommernacht war, und du warst mit dem Freunde drüben im britischen Graben gewesen, warst halbwegs auf dem Heimwege, als ihn des Kanabiers Handgranate zerfetzte. Du fonnstest seinen Leib nicht bergen und in der Nacht darauf, da lamen die Ratten und nagten an den blutigen Flecken und drüben die, die wachten so lhart, daß auch diese Nacht eine Vergung unmöglich war. Dann kam der Sturm und ihr nadmt den Feindesgraben und begrubt die Toten und dachtest, wie in der Heimat die Rosen blühen, so herrlich blühen, daß ihre Pracht würdig wäre die Gräber hier zu schmücken.

Weißt du noch, wie ihr marschiert nach der Marne? Sommer 1918! Wenige Leben noch, die mit dir 1914 gekümmert hatten mit dem Sange „O Deutschland, hoch in Ehren“. Der alte Geist, er lobte doch noch in euch! War's nicht das alte Blühen in den Augen, als ihr das jenfeitige

Marneufer betratet? Die Sonne schien so hell, so blau war der Himmel. Die Blumen, sie blühten so herrlich. Guter letzter Großangriff war's.

Der Winter kam über Deutschland. Weißt du noch, als durch die wogenden Felder betörte Landesknechte zogen, raubend, plündernd, der Ehre des Aufzuges durchs Land gellte?

Weißt du noch, als des Freundes Schwester in den Tod ging, weil der französische Offizier sie gefahndet? Rosen lagen um sie, auf ihrem weißen Kleide, in ihrem blonden Haar. Die deutsche Blüte war zertrümmert, von fremder Fremdlingshand in der Sommeracht.

Denk daran, so maht's, den! daran! Sprich nicht davon, aber vergiß es nicht. Wo du gehst, wo du stehst den!, was deine Västigt ist!

Walter Esmilt-Bunzlau.

Eine kräftige Antwort Blüchers.

Als Napoleon I. am 29. Juni 1815 dem Thron zugunsten seines Sohnes entsetzt hatte, schrieb er zum Oberbefehlshaber ernannte Marschall Davoust am folgenden Tage an Blücher, daß die Abdantung des Kaisers die Ursache des Krieges hinweggeräumt habe, und daß Blücher eine große Verantwortung auf sich laden würde, wenn er trotzdem die Feindseligkeiten fortsetzen wollte. Darauf entwarf Blücher mit Gneisenau folgende Antwort: „Mein Herr Marschall! Es ist irrig, daß zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich alle Ursachen zum Kriege aufgehört haben, weil Napoleon dem Thron entsetzt hat. Dieser hat nur bedingungsweise zugunsten seines Sohnes entsetzt, und der Beschluß der verbündeten Mächte schließt nicht Napoleon allein, sondern alle Mitglieber seiner Familie vom Throne aus. Wir verfolgen unsern Sieg, und Gott hat uns Mittel und Willen dazu verliehen. Sehen Sie zu, Herr Marschall, was Sie tun, und führen Sie die Verwünschungen von Paris ebenso wie die von Hamburg auf sich laden? Nur in Paris kann ein zuverlässiger Waffenstillstand geschlossen werden. Ich mache Ihnen bemerlich, Herr Marschall, daß, wenn Sie nicht mit uns unterhandeln wollen, es sonderbar ist, daß Sie unsere mit Briefen und Aufträgen gesendeten Offiziere gegen das Völkerecht zurückhalten.“ — Als Gneisenau hiermit fertig war, wollte Blücher die Feder ergreifen und unterschreiben. „Erst aber, Durchlaucht,“ meinte Gneisenau, „muß der Brief ins Französische übertragen werden.“ — „Was, Sie wollen den Brief erst übersehen?“ — „Nun, Durchlaucht, wir können einem Franzosen doch nicht zumuten, daß er einen deutschen Brief verstehen soll.“ — „Warum denn nicht?“ — „Nun, Durchlaucht, wie hat denn Davoust an mich geschrieben? In französischer Sprache; also habe ich das Recht, in deutscher Sprache an ihn zu schreiben. Mag er vornehm die Nase rümpfen und sagen, der Kerl, der Blücher, ist so feim, daß er nicht einmal französisch versteht und mir in seiner Muttersprache schreibt. Ich rümpfe auch die Nase und sage, der Davoust ist so bumm, daß er nicht deutsch versteht, und mir in seiner Muttersprache schreiben muß.“ Dabei blieb's und der Brief ging deutsch ab.

Erich Durbbaum.

Wehrwolf-Ortsgruppen, die Theater spielen

wenden sich gnedmächtig an meine Firma. Die sechsen erschienenen neuen Theater-Kataloge versende ich kostenlos. Auswahlsendungen überall hin auf Wunsch.

Emil Kabisch, Weissenfels a. S.,

Fernruf 1119. — Baterl. Theaterbuchhandlung. — Klosterstraße 13.

Material für Fahnenweifen, Stiftungsfeste und Deutsche Abende in großer Auswahl.

Aus Bädern und



Sommerfrischen!

Restaurant „Amtshof“, Sitz des Wehrwolf • Angenehmer Aufenthalt • Anerkannt preisw. Küche Chemnitz, Fabrikstrasse 1

Fremdenhof zur Post, Altenberg I
Ergebirge.
Höhenluftkurort und Wintersportplatz
Sommerfrische — gute und reichliche Verpflegung u. Unterkunft — Pension pro Tag 5 Mk.

Besucht die
Heimkehle
Größte Höhle Deutschlands, gelegen zwischen Schöppe und Götters Station (Witzungen) (Eßberg)

Braunlage (Oberharz)
Fernruf 43 und 86
Berg-Hotel Fernruf 43 und 86
mit 2 Dependancen.
Führendes Haus am Platze.
Direkt am Hochwalde in unmittelb. Nähe der Sportanlagen. Zimmer m. dieß, kalt u. warmen Wasser, Zentralheiz., elektr. Licht in allen Räumen. 11 Autogaragen.
Prospekte durch die Direktion.

Kurhaus Hedemünden
Evangel. Erholungsheim
Hotel — Pension
Seren. Umgebung, ausgezeichn. Verpflegung, vornehm u. behaglich, deutsch u. französisch, 5.50 bis 7. — 300. 10.11.14.

Preussischer Hof Wernigerode
Burgstrasse 58 // Fernsprecher 549
Restaurant / Hotel / Pension
Nächstes Hotel vom Schloss, Lustgärten, Tiergarten und Kurtheater • Vorzügliche Verpflegung / Gute, saubere Betten // Alles hell, sonnenige Zimmer mit Aussicht auf Schloss und Gebirge
Mäßige Preise // Hausdiener an den Zügen
Besitzer **Ernst Meyer**

Goslar a. H.
Brusttuch
(erbaut 1526) / Fernruf 25
Altberühmtes Haus, Anerkannt vorzüglich. Küche
Norderney, Christianes Hotel Engenhäuser. Gegenb. d. Kurh., eine Min. v. Badestr. Ganzj. geheizt. Volla Pens. je n. Lage d. Zim. v. 8 Mk. an. Dinera v. 12½-3 U. a. kl. Tisch. Anerk. vorz. Küche. Gr. Abendst. Hausdien. a. d. Land-Br. Elektr. Licht. Tel. 46. Spez. Ausseh. Dortmund, Akt.-Bier. Bes. W. Engenhäuser.

Sommerfrische
in Thüring. bietet der „Carl August“ im herrlichen Mühlthal gelegen. Repräsentation Jena a. S. — Preis pro Tag und Person bei Selbstkost. Verpflegung, Mt. 6. —, Bes. Frühstück aller Art. Verbindungen. Halte stelle des Postautos Apolda — Jena v. Anmeldung auch für später schon jetzt erbet.
Jnh. **Willy Kamrin**, Zugführer der Traditionscompagnie Leipzig.

St. Andreasberg (Oberharz)
Hotel Deutscher Hof
Bes.: W. Schillingen
Telephon 48 W.-C. Zentralheiz. Mitglied. d. O. H. S. K. ermäß. Preise
Trauburg (Saale)
Dunkelberg's Garten
Vortreffl. -Café familiärer daterländischer Verbände
Herrliche Lage am Bahnhof



Germans Birkenbaum

Ein vaterländischer Roman von Otto Josef Krause

8. Fortsetzung Nachdruck verboten

Der Professor folgte dem ausgestreckten Arm des Bauern und seine Augen sahen den steilen Weg, der sich durch den Wald zog und ganz oben irgendwo sich teilen mußte.

„Und nun auch schönen Dank!“ Er reichte dem Bauern die Hand. „Nun muß ich ja aussteigen, nicht wahr!“

„Freilich, und grüßen Sie man die Waldböserin vom Sepp aus dem Graben!“

„Wird gemacht!“

Professor Dr. Bergmann schnallte den Rucksack über seinen Rücken, griff den Bergstock und sprang leichtfüßig, gar nicht wie ein deutscher Professor, aus dem Wagen, als der Zug auf der kleinen Station hielt. Er war der einzige, der hier den Zug verließ und wurde von den diensthabenden Beamten ganz verwundert angestarrt. In dieser einsamen Gegend stieg wohl sehr selten ein Fremder ab und wenn der Naz aus dem Bergholz nicht gerade einmal ins Städtle hineingewollt hat, dann fährt's Züggle halt ganz langsam vorüber. Die Post bringt es bis zur nächsten Station, da von dort alle umliegenden Dörfer leichter zu erreichen sind.

Künftig schritt der Professor auf dem ihm gezeigten Wege aus. Bald war er inmitten der hohen Tannen und freute sich, einmal der bedrückenden Luft seines Laboratoriums entfliehen zu sein. Seine Ehefrau hatte ihm noch beim Abschiednehmen gesagt, daß ihm die Luftveränderung für ein paar Tage sicherlich recht gut sein würde. Das schien fast zu stimmen, denn wenn Professor Bergmann auch sein Laboratorium über alles liebte, diese gesunde, lachende Natur war auch nicht zu verachten.

Gleichmäßig sog er die reine, herbe Luft ein und seine Lungen weiteten sich. Das Herz schlug merklich schneller. Das kam von der Stelle des Weges, die selbst den besten Fußgänger heiß werden ließ.

Am Kreuzweg, hoch droben im Gehölz, verschauelte der Professor erst einmal ordentlich. Er legte auch den Rucksack ab und suchte aus dem gut verstauten Inhalt ein stärkendes Mahl zusammen, das schmeckte nach der Anstrengung des Weges doppelt.

Endlich hatte der Magen, was er brauchte und der Doktor der Chemie machte sich auf, um sobald wie möglich sein Ziel zu erreichen. Er marschierte lustig drauflos und ertappte sich des öfteren dabei, wie er frohe Lieder aus der Studentenzzeit vor sich hinträllerte. Die paßten zwar nicht mehr so recht zu seinem grauen Haar, aber — das stellte er selber fest — sie erleichterten das Marschieren ganz ungemein.

Eine helle Waldwiese breitete sich plötzlich vor seinen Augen aus und ganz am Walde angelehnt, doch immer

noch nahe am Weg, hockte trotzig der Waldböser. Es mußte der Waldböser sein, denn nur dieser Name paßte für dieses Gehölz. Er war es auch. Doch Professor Bergmann sah noch mehr. Unter dem weitausholenden Dach befand sich eine Bank aus Birkenholz, selbst zusammengezimmert. Ja, hm, und auf dieser Bank saß eine Frauensperson, ob jung oder alt, das konnte der aufmerksame Beobachter nicht erkennen, denn — ein junger Mensch hielt diese Frauensperson in den Armen. Ein Liebespaar also. Das ist ja menschlich und in dieser Berg- und Wald einsamkeit eigentlich auch recht verständlich — dachte der Professor und hustete dann sehr, sehr laut, so daß das Paar erschreckt auseinander fuhr.

„Jesses, da kimmt wer!“ rief die Toni und hielt sich schämig die Hände vor das blutübergossene Gesicht.

„Professor Bergmann, Himmel —“ stammelte Heinz und blickte mit großen Augen dem Ankommenden entgegen.

„Grüß Gott!“ rief Bergmann lachend, „ich wollte bestimmt nicht stören.“

„Herr Professor! Ich bin ganz überrascht!“ gestand Heinz endlich und er drückte nur leicht die Hand seines Lehrers.

„Ich war es eben auch!“ antwortete der alte Herr und schlug dem noch immer recht verlegenen jungen Menschen mit der Hand auf die Schulter, „und nun versteh ich auch, warum mein lieber Assistent fortgeblieben ist, so daß ich alter Mann ganz einfach mein Päckchen schnüren mußte, um den verlorenen Sohn aufzufinden.“

„Gott, ich weiß gar nicht —“ antwortete Heinz.

„Aber ich weiß es, ich —“ lächelte Bergmann und blinzelte nach der Toni, welche wieder ganz höllisch rot im Gesicht wurde.

„Das ist mein Lehrer, der Herr Professor Dr. Bergmann aus Berlin —“ stellte nun endlich Heinz vor, „und das ist die Toni Waldbäuser, Herr Professor!“

„So, das ist also die Toni von dem Hofe da, so hm — na, die Hand wollen wir uns doch auch geben, schönes Kind!“

Er drückte auch dem jungen Mädchen recht energisch die Hand und beschaute sie dabei, als wenn er eine neue chemische Formel zu lösen hätte.

„Toni, sag der Mutter, daß wir einen lieben Gast bekommen hätten und wenn ich erst mit Herrn Professor Bergmann geredet habe, dann komme ich zu euch herauf und bringe den Gast mit, denn,“ wandte er sich an den Lehrer, „ich habe Ihnen soviel zu sagen, Herr Professor, und möchte erst mein Herz vor Ihnen erleichtern, ehe wir mit den anderen zusammen sind.“

„Ist schon recht, mein lieber Eckmann — ich sehe dort eine Bank, wollen wir uns dort hinsetzen und dann schießen Sie los, junger Freund, denn ich bin wirklich ein bißchen neugierig und das dürften Sie ja auch verstehen.“
Toni eilte ins Haus, um die Mutter auf den seltenen

Gast aufmerksam zu machen und ein ordentliches Essen zu richten, während Professor Bergmann seinen Schüler unterhalte und mit ihm über die Wiese zur Bank am Waldesaum schritt. Dort ließen sie sich nieder und Heinz erzählte dem still zuhörenden Lehrer seine Geschichte. Er verschwieg nichts. So erzählte er auch, daß des Schmiedes kleines Töchterlein ihm den Tod des Vaters berichtet habe.

„Ihren Vater glaube ich bestimmt noch am Leben zu finden!“ unterbrach den Berichtenden der Professor, „ich will selbst einmal hinüber in den Herentessel und dort an Ort und Stelle meine Nachforschungen nach Ihrem Vater betreiben.“

„Ja, Herr Professor, aber wie kommen denn Sie dazu, für mich, den Ihnen so Fremden, diese Reise zu wagen?“ fragte Heinz.

„Na, heut sollen Sie es wissen, Heinz Edmann, ja, heute sollen Sie es erfahren, denn heute habe ich Sie erwischt.“

„Nein, nicht erwischt, Herr Professor, Toni Waldbauer ist meine Braut und wird, sobald ich es ohne Gewissensbisse kann, mein Weib.“

„Ohne Gewissensbisse? Wie meinen Sie das?“ fragte Bergmann.

„Der Mutter Tod ist noch so kurz verharst und des Vaters Schicksal läßt mich zaudern, das entscheidende Wort vor Gott zu sprechen! Erst muß ich Klarheit haben, und wenn schon die Mutter nicht mehr bei meiner Hochzeit dabei sein darf, Vater soll es!“

„Brav gedacht! Sehen Sie Heinz, wenn ich Sie nicht so lieb hätte, vielleicht grad so lieb, wie Sie — ach, reden wir vernünftig, wie dich dein Vater hat, dann würd ich nicht die Reise gemacht haben, verstehst du mich und meine Frau, die hat mir die herzlichsten Grüße für dich aufgetragen und du sollst wissen, daß du, mag kommen was da will, bei uns stets eine Heimat hast!“

Der Professor hatte ernst, fast feierlich gesprochen. Man merkte es jedem Wort an, daß es seinen Ursprung in dem Herzen des Mannes hatte.

„Danke! O, wie soll ich Ihnen danken?“

„Danke, nee, danken sollst nicht, Heinz, aber du kannst schon auch du zu mir sagen, denn nun bist du ja doch so etwas wie ein halber Junge, und wenn ich deinen Vater finde, dann will ichs schon mit dem vereinbaren, daß ich dich zur Hälfte haben darf! Und Mutter wird sich freuen!“

Da schlang der junge Mensch die Arme um den Hals des waderen Wissenschaftlers und weinte sich aus.

„Nu schau bloß die beiden an —“ sagte die Waldbauerin zur Toni, als sie unter die Tür trat, um Ausschau nach den Gästen zu halten.

Toni aber strahlte. Der alte, weißhaarige Mann dort, der würde schon über ihr junges Glück wachen, das wußte sie.

„Ich glaube, man erwartet uns!“ Professor Bergmann löste die Arme des jungen Freundes von seinen Schultern und wischte sich die Tränen von den Wangen, dann zog er Heinz mit sich fort, dem Waldbause zu.

„Grüß Euch Gott!“

„Ja, Grüß Gott!“ antwortete die Waldbauerin und trat dem Gast entgegen, „heins halt willkommen, Herr Professor!“

Sie saßen alle zusammen den ganzen Nachmittag um den Tisch herum und plauderten gar fröhlich. Die trüben Gedanken kommen bei den Menschen oft schnell genug, und deshalb sorgte Professor Bergmann auf seine trodene Art dafür, daß der gesunde Frohsinn nicht weichen konnte. Er erzählte in schnurriger Weise von der Lebensarbeit des Heinz Edmann und brachte es soweit, daß selbst Heinz all seinen Kummer vergaß und manchemal mit einstimmte, wenn ein herzhaftes Lachen die launige Erzählung des Lehrers unterbrach.

„Ich habe dir, Heinz, auch einige neue Zeitungen mitgebracht, die kannst du ja heute abend mal lesen, damit du weißt, wie es heute in der Welt steht —“ wandte sich

endlich Professor Bergmann an seinen Schüler, „da hast du sie, und nun, meine verehrte Frau Waldbauer, darf ich Sie um ein schlichtes Strohlager bitten?“

„Sie wollen doch nit im Stroh schlafen, Herr Professor, wo ich noch so ein paar hübsche Betten im Haus hab, warum ist bloß Ihre Frau daheim geblieben, die würd sich hier auch was erholt haben von dem ollen Berliner Staub!“

„Wirklich, das hätte sie!“

„Na, dann depeschieren Sie ihr halt, herkommen soll sie!“

„Ja, und ich lauf runter zur Post und bring die Depesch gleich hin!“ jubelte Toni.

„Und was meinst du, Heinz?“

„Das ist mal ein recht feiner Gedanke! Ich freu mich, wenn Toni und Mutter noch mehr Gäste bekommen“, antwortete Heinz.

„Na, dann gebt mir schon Papier her, damit wir die Geschichte zum Klappen bringen —“

Er schrieb die wenigen Worte, die Frau Professor Bergmann nach dem Waldbhof bat, auf und Toni sprang fröhlich mit dem Papier hinaus.

„Und ich?“ hatte ihr Heinz nachgerufen.

„Liest derweilen die Zeitungen!“ hatte sie geantwortet.

* * *

Heinz zog sich mit den Zeitungen auf sein Zimmer zurück.

Er las mit brennenden Augen von neuer Schmach, die man seinen Stammesbrüdern im Ruhrgebiet angetan hatte und er las auch davon, wie die Franzosen in Trier und anderen Städten gegen die wehrlose Bevölkerung vorgehen.

Alles für das Vaterland, alles für Deutschland!

Die schwarzen Buchstaben tanzten vor seinen Augen, denn da stand das Telegramm des Präsidenten der Reichsbahndirektion von Trier, Lohse, das dieser an den Reichspräsidenten gerichtet hatte:

„Gestern hat die wild gewordene Soldateska von Trier eine vierundzwanzig Stunden vorher ausgesprochene Drohung wahr gemacht, indem sie mit ihren farbigen Afrikanern 106 Familien der Eisenbahnerkolonie in Trier-West auf die Straße setzte, weil die Männer dem Reiche den Treueid nicht brechen wollten. Erst als die Spahis die Möbel aus den Fenstern auf die Straße warfen, griffen hilfsreiche Hände mit zu, um nicht alles in Stücke gehen zu lassen. Jetzt sind diese Aermsten mit Weib und Kind und ihrem Hausrat obdachlos. Die Flüchtlingsfürsorge von Trier versucht, die Not zu lindern. Hilfsaktion nötig. Einer anderen, 98 Familien starken Kolonie der Eisenbahnergenossenschaft St. Paul in Trier und der über 500 Mitglieder starken Kolonie in Ehrang steht für die nächsten Tage das gleiche Schicksal bevor. Diese irrsinnige Roheit kann nicht laut genug vor aller Welt gebrandmarkt werden!“

„Hunde!“ knirschte Heinz und ballte die Faust. So haßten diese friedlichen Ingenieurkommissionen in deutschen Städten.

Einmal wird es anders werden! Einmal werden diese Verbrecher zittern vor den Deutschen und vor dem deutschen Geist die Knie beugen, nicht mehr lange würde es dauern, dann wird durch die ganze Welt ein Schrei des Entsetzens gehen, denn deutsche Wissenschaft wird die Waffe schmieden, der kein — auch kein Feind mehr standhalten kann. Dann blüht der Birkenbaum im Ruhrgebiet und tausend Menschenherzen werden dem Herrn Dank sagen.

Drei wunderschöne Tage hielt sich Professor Dr. Bergmann auf dem Waldbhofe auf. Am zweiten Tage abends kam seine Gattin an, die von einem der Knechte mit dem Rutschwagen abgeholt worden war und die schon am ersten Tage ihres Hierseins gestand, daß sie sich noch nie so wohl gefühlt habe, als wie jetzt in der Stille des Waldes.

(Fortsetzung folgt.)

Feuertaufe

Zum Gedächtnis der Einnahme von Lüttich (7. August 1914)

Von Marg a v. Renfell

Was du uns warst? — wer kann es je ermessen,
drum werden dein die besten nicht vergessen!

Brannte Augufstrome je fengender, als im blutschwangeren
Erntemonat 1914? Judten Blitze blendender, frachte im Donnerzorn
schon das Ähnen brüllender Geschütze, löschte die Erde in Flammen-
qual?

Ein Volk, bedächtigt, sommerträumend, aus friedvollem Schaffen
tütisch gerissen, erwacht, reißt sich die Lider, und springt mit dem
Zorn des geblendeten Löwen seinen Bürgern an die Kehle. Ein
Kind wächst in einer Stunde höllentiefen Erlebens zum Riesen, Siegfried
schmiedet der Balmung, Fasner zu zerschmettern.

Im Herzen Deutschlands sind die Rosen der Erfüllung jäh ent-
blättert, eingestäht, mit erzbarter Schrift, brennt nur ein Schönen darin:
Kampf!

Das Verrätervolk der Belgier soll der erste Schlag vernichten!
Piffen hier nicht aus Busch und Heden die Worbkugeln, sprühen
nicht Brandgarben von den Dächern, und züngelte im tütisch-finsteren
Blick des belgischen Landvolkes nicht jener glimmende Haß, der ge-
waltig zur Auflockerung in Taten tierischer Raserei drängt? Knaben-
reine Begeisterung, ehliche Manneskraft sanken durch Meuchelmord.
Und ein Schrei der Rache gellte, wuchs, schwoll zum Orkan:
Lüttich muß fallen!

Ein Tag von schwerlastender Schwüle, der 5. August, neigte sich
seinem Ende. Vom Abendhimmel braust ein großartiger Gewitter-
afford, als Auftakt zu der Kampfmelodie, die aus deutschen Flammen-
schlünden dröhnen soll. Am grabdunklen Firmament leuchtet kein
Gnadenstern den deutschen Helden auf ihrem Todesweg.

Bei der 14. preußischen Infanterie-Brigade befindet sich außer
General Emmich auch General Ludendorff.

Voll Teufelsmut stürzen sich noch am Abend in Micherour
belgische Freischärler auf die Deutschen. Ein grauig-erbittertes Ge-
wemel entspinnt sich! Als Schredensfaden loben die Dörfer und werfen
grelle Lichtwellen auf die Gemäde entsefelnden Volkshalles.

Flatterminen säumen die Straßen, in dufidurchfluteten Gärten
grint der Tod aus Geschützen und Maschinengewehren. Im bleichen
Licht des erwachenden Frühtages erkämpfen die Truppen sich
Schritt für Schritt todesverachtend jeden Fußbreit Boden.

Auf der Dorfstraße von Retinne fällt der Brigadefeldkommandeur,
General von Bussow, im Feuer der Feindesartillerie. Da reißt
Ludendorff kraftbewußt die Führung an sich. Auf seinen Befehl
schleichen sich heldenmütige Offiziere durch Gräben und Heden, und
erobern die Geschütze der feuernden Batterie, nachdem sie die Posten
im Nachtdunkel überrumpelt hatten.

Grell-zündend bläst das Signal zum Sturmangriff!

Salven von Gewehrfeuer überpeien die in Kampfeslust vor-
wärtsdrängenden Krieger. Blutend sinken sie, ihr drehender Blick
sucht das Morgenrot, ihre Hände verkrampfen sich in die mütterliche
Erde. Im deutschen Flammenzorn suchen die Lebenden ihre sterbenden
Kameraden zu rächen. Kugel auf Kugel jagen sie aus den Gewehr-
läufen. Aber auch die Feindeswut schwillt! Aus Fenstern, Dachlufen,
Kellern prasseln die Kugeln, sie überfluten die Straßen und feiern
schaurige Bluternte. Durch Wolfensehen gleißt erstes Morgenglühen
auf das Todesfeld. Erzgepanzerte Soldatenherden beginnen jagend
zu erschauern.

Da stürzen 20 Jäger, mit Ludendorff an der Spitze, heran. Sell
schmettert seine Soldatenlehle: „Meine Jäger vor!“

Das reißt todesmatte Körper auf und weckt in kriegsmüden
Herzen frische Kampfesigkeit. Vorwärts stürmen sie in den Tod, den
feindliche Salven ihnen entgegenstehenden. Im wilden Schrei werfen
sie die Arme hoch und sinken ins Grab.

Aus der hochflutenden Brandung des Entseßens ragt ein Fels:
Ludendorff.

Vom Frühschein umleuchtet, strafft er derwegen stolz die Glieder,
im Auge den tiefverklärten Seherbild, der Welten umfaßt. Seine
Brust weitet sich, der Schlag seines Mannesherzens jagt ihm das
Blut feurig durch die Adern, das nur eine Melodie braust: Sie g!
Und seine Musteln spannen sich zu Erz.

Auf der Dorfstraße steht er, ein Bild aus Granit, das Ziel des
Kugeltanzes, der ihn gierig umschwirrt, und seinen Leib zerfetzen will.
Während die Soldaten sich schredensbang hinter Bäumen und
Büscheln bergen, gibt er mit ebener Aube seine Befehle.

Seiner marigen Rassegestalt entströmt Wunderkraft. Die Wucht
seiner Persönlichkeit ist von Weibe und Opferglanz überflößen. Das
Symbol höchster Hingebung steht er dort auf der Straße vor Lüttich.
Voll Ehrfurcht und Begeisterung staunen die Mannen zu ihm empor.
Das Zischen der tödlichen Kugeln trifft ihr Ohr nicht mehr, das
Tosen der Hölle haben sie vergessen, entrückt irdischer Bedrängnis
werden sie ihr Leben in den Opfertod, weil ein Feld sie führt.

Ludendorffs Seele durchwozt ein Chaos! Sonnenstunde höchster
Erfüllung! Was als Ähnen seinen Knabenraum schattenhaft durch-
flog, was sein Jünglingssehen umlohte, als Kranz der Vollendung
empfangt es sein Mannestum. 50 Jahre strenger Beherrschungskraft
und Selbstenäußerung werden heut geerntet — d u r c h d i e F e u e r -
t a u f e !

Und wieder hebt seine Siegerstimme mit fortreisender Gewalt:
„Meine Jäger vor!“

Im Todesrausch, willenlos dem überwältigenden Erleben hinge-
geben, stürmen die Soldaten die Häuser. Immer wieder werfen sie

ihre Leiber in das Flammenmeer, ihnen voran Ludendorff anfeuernd,
beschwörend, der Vernichtung hohnlachend. Haubizen werden in die
Kampflinie geschoben, sie bestreuen die Häuser mit Granaten, sie
fegen die Straßen, und singen mit wilder Stimme ihr Schlachtenlied.

Endlich ist es dem Todesmute der Truppen gelungen, sie haben
den Westausgang des Dorfsaumes von Queue du Bois erreicht. Der
Hauptwiderstand des Feindes ist gelähmt. Durch Ludendorffs
Mannesstet ist die Durchbrechung des Fortgürtels der Stadt Lüttich
gelungen.

In den eisenumpanzerten Feindesleib ist harte Wunde geschlagen,
unaufhaltsam flutet der deutsche Siegeslauf voran.

Deutschland lauscht dem Kanonenhall von Tannenbergs Kluren,
Ludendorffs Name rauscht in den Siegesflaggen. Vier Brandjahre
hindurch tragen seine Schulter das deutsche Ringen, windet sich
Vorbeer um seine Stirn. Aber seines Soldatenlebens Weibestunbe,
seines Herzschlages jauchzendes Pulsen bleibt allezeit: Lüttich!

Lüttich — lobendes Ruhmesanal in den Opfergluten des West-
krieges, von Gramgewölbt bist du verlöschst. Die Titabelle ist wieder
in belgischer Hand.

Doch wenn sich die Nacht auf die Maasfestung senkt, und die
Gefirne funkeln, dann webt in den himmlischen Kranz ein Stern
sein stilleuchtendes Feuer — und der heißt: Ludendorff.

Zum 2. September

Der Veteran von Sedan

Von Oswald Bergener

Ihr habt es nicht erlebt,
ihr könnt es nicht ermessen,
ihr habt es längst vergessen,
wie uns dereinst das Herz erbebt
im Jubel von Sedan.

Der euch mit Peitsch' und Sporn
heut in den Staub gewettert,
wir haben ihn zerschmettert
im Eisensturm, im Freiheitszorn
im Jubel von Sedan.

Der euch mit Lug zertritt,
euch Schwert und Ehr' zerschlagen,
wir haben ihn geschlagen,
die Wacht am Rhein im Siegestritt
im Jubel von Sedan.

Das war ein Helbentanz!
Im Rutgejammer gellt'
der frechste Dieb der Welt,
und Deutschland wuchs im Sonnenglanz
im Jubel von Sedan.

Wir schmiedeten Kron' und Reich,
wir schmiedeten Wacht und Wehre
und Freiheit, Macht und Ehre,
wir schrieben's mit Blutschrift ein:
Deutsch ist und bleibt der Rhein!
Nichts war auf weiter Erde gleich
dem Jubel von Sedan.

So hoch und heilig wert
sollt ihr, wie einst wir Alten,
des Glaubens Fadel halten,
daß einmal herrlich wiederkehrt
der Jubel von Sedan!

Berrat!

Historische Novelle von Willy Reese

Auf einer kleinen Felseninsel des Atlantischen Ozeans sitzt einsam
ein Mann vor einem dürftig aussehenden, unscheinbaren Häuschen
und blüht schweigend hinaus in die Nacht.

Still ist es ringsum, kein Lufthauch regt sich, kein Vogel ist zu
hören, keine Menschenstimme zu vernehmen. Zuweilen steigt aus der
Brust jenes einsamen Mannes ein tiefer Seufzer, und gedankenvoll
fährt er dann jedesmal mit der Hand über die hohe Stirn, in die
eine dunkle Rode herabfällt.

Alles hat die Nacht in Schweigen gehüllt, nur tief unten branden
und donnern die Wogen an die Felsen, nimmer müde, nimmer ruhig,
sie nagen und waschen, und Stein um Stein löst sich und stürzt
plätschernd hinab in die weiten, unendlichen Fluten.

Da plötzlich glüht es hell auf am Himmel, ein Lichtstrom scheint
sich über Himmel, Meer und Land zu ergießen, und Erde, Wasser
und Firmament strahlen in wundersamem Glanze auf. Nur einen
Augenblick dauert die seltsame Erscheinung, — und wieder herrscht
das alte, trostige Dunkel.

Der einsame Mann auf der kleinen Bank ist aus seinen Träume-
reien aufgefahren.

„Ein Meteor!“ flüstert er. „Ein Meteor! So schnell ging es
dahin wie Menschen, Reiche und Kronen — so schnell . . .!“

Und dann verfinstert er wieder in düsteres Schweigen. Weitbin
fliegen seine Gedanken, — weitbin über Land und Meer, über Zeit
und Raum — — — — *

In einem kostbar ausgestatteten Gemache des Schlosses von
St. Cloud bei Paris ist der Kaiser Napoleon I. in einem Gespräch

mit der Kaiserin begriffen. Er ist hastig erregt, hart und kurz klingen seine Worte, während Josephine ab und zu ihr feines, spitzenbesetztes Taschentuch an ihre geröteten Augen führt.

„Und ich sage Ihnen, Madame,“ fährt der Kaiser auf, „Sie müssen dem Staatswohle dieses Opfer bringen — Sie müssen, denn es ist notwendig für den Bestand der Monarchie!“

Josephines Stimme zittert, als sie erwidert:

„Sie täuschen sich, Sire, sich und die Welt, wenn Sie das glauben!“

Plötzlich aber erhebt sie sich von dem rotsammeten Sessel, auf dem sie gesessen, und tritt schnellen Schrittes vor den Kaiser. Ihre Augen sprühen, als sie fortfährt:

„Oder nein, ich will es Ihnen besser sagen! Sie täuschen die Welt, aber nicht sich, denn nur um Ihres vermessenen Ehrgeizes willen wollen Sie unsere Ehe gelöst wissen! Die arme Josephine Beauharnais genügt Ihnen nicht mehr als Frau! Sie wollen nach Fürstentümern greifen, und von Oesterreichs Throne her bietet man Ihnen sogar eine solche an! Und Sie greifen zu, Sie opfern kalten Herzens mich, mich, die ich Ihnen in Not und Gefahr, in Sorge und Anglüd treu zur Seite stand! . . .“

Noch einen Schritt näher tritt sie an den Kaiser heran, der wortlos vor sich hinblickt: —

„Wissen Sie, Sire,“ spricht sie weiter, und ihr heißer Atem streift seine Wangen, „wissen Sie, was Sie begehren wollen? . . . Einen Verrat! . . . Sie wollen — —“

Dah springt der Kaiser empor.

„Nicht weiter, Madame! Sie wissen nicht, was Sie reden!“ sagt er kalt und schneidend.

„D, ich weiß es sehr wohl! Nur zu gut! Ihr grenzenloser Ehrgeiz hat Sie noch nicht hoch genug geführt, Sie leben noch schwindelnde Höhen vor sich, als die, die Sie schon erklimmen haben, und da hinaus streben Sie jetzt! Aber hüten Sie sich, — der Sturz kann ein zerschmetternder werden! . . .“

Napoleon macht eine ungeduldige Handbewegung.

„Lassen Sie die Phrasen, Madame! Kommen wir endlich zum Ziel! Der Bestand der von mir gegründeten Monarchie erfordert es, daß sie bei meinem Hause verbleibt! Wir sind kinderlos, und deshalb — —“

„Deshalb wollen Sie sich von mir trennen — darum wollen Sie mir das Herz brechen!“

„Ich sagte Ihnen schon, Josephine, daß ich die Trennung von Ihnen bedaure, — aber sie ist notwendig — durchaus notwendig!“

Die Kaiserin schluchzt bestig, als sie erwidert:

„Und wenn Sie sie bedauern, — weshalb wünschen Sie sie? Kann nicht Eugen, mein Sohn — —“

„Es ist nur mein Stiefsohn!“ gibt der Kaiser kühl zurück. „Der Sohn des Generals Beauharnais, und darum kann er nicht mein Nachfolger werden!“

Josephine wankt zu ihrem Sessel zurück.

„Sie wollen es nicht anders, Sire,“ sagte sie leise. „Sie veruraten ein treues Herz — möchte sich die Schuld nie an Ihnen rächen!“

„Lassen wir das!“ entgegnete der Kaiser abwehrend.

Er zieht die Glocke.

Ein Diener tritt ein.

„Der Großkanzler Cambacérés soll mit der Ehescheidungsurkunde kommen!“ befiehlt Napoleon.

Mit tiefer Verbekung entfernt sich der Diener.

Unruhig schreitet der Kaiser im Zimmer auf und ab. Das leise Schluchzen Josephines scheint er nicht zu hören.

„Möchte das Glück nicht von Ihnen weichen, Sire!“ sagt die Kaiserin leise. „Und möchten Sie nie, nie diese Stunde zu bereuen haben! Meine Liebe aber soll Ihnen bleiben, wenn Sie mir auch das Herz brechen! . . .“

Cambacérés tritt ein.

Der Kaiser geht ihm entgegen.

„Haben Sie die Urkunde?“ fragt er ungeduldig.

Der Großkanzler will dem Kaiser ein Aktenstück überreichen; dieser lehnt es ab.

„Lesen Sie das Schriftstück vor!“ befiehlt er.

Cambacérés liest:

„Seine Majestät der Kaiser Napoleon und Ihre Majestät die Kaiserin Josephine sind übereingekommen, die zwischen ihnen bestehende Ehe zu lösen — —“

Von dem Plaze der Kaiserin her hört man ein leises Geräusch. „Ihre Majestät ist ohnmächtig geworden!“ sagt Cambacérés erschrocken.

Josephine liegt besinnungslos im Fauteuil.

Ruhigen Schrittes geht der Kaiser zur Klingel. Gleich darauf treten einige Damen der Kaiserin ein.

„Ihre Majestät,“ sagt Napoleon zu ihnen, „ist soeben unwohl geworden. Bringen Sie sie in ihr Zimmer!“

Man trägt die Kaiserin hinaus.

Still wendet sich der Kaiser an den Großkanzler:

„Lassen Sie die Ehescheidungsurkunde hier, ich werde sie unterzeichnen, und sobald Ihre Majestät sich wieder wohl befindet, legen Sie auch ihr das Schriftstück zur Unterschrift vor!“

Der Großkanzler entfernt sich.

Und als eine Stunde später der Kaiser die Front seiner Garde entlang reitet, und als ihm aus ihrem Munde das donnernde: „Vive l'empereur!“ entgegenhallt, als sich die Kaiseradler, die bei Austerlitz und Jena, bei Eglau und Friedland, bei Saragossa und Madrid, bei Alpern und Wagram geflattert haben, zum Salute neigen, als

die Trommeln wirbeln und die Hörner tönen, — da merkt es kein Mensch dem kleinen Manne mit den durchdringenden Augen und dem olivenfarbigen Gesicht an, daß er soeben kalblütig das Teuerste und Schönste von sich gestoben hat, was ein Mensch auf Erden finden kann — ein unendlich treues, liebendes Herz. . . . ! (Schluß folgt.)

Mischerlei Humor

Aus einem Vortrag

„Ja, meine Herren, ich muß es aussprechen: die Ansichten meines Herrn Borredners über den strittigen Punkt sind eine Seifenblase, die auf sehr schwachen Füßen steht; — wenn man ihr auf den Zahn fühlt, platzt sie!“

Popularität

In einem Wiener Kaffeehaus kam es zwischen dem jungen, noch ziemlich unbekanntem Poeten Alfred D. und einem bekannten Autor zu einem hitzigen Wortgefecht, in dessen Verlauf der letztere dem jungen Autor eine schallende Ohrpeise gab. Der Fall wurde natürlich in allen literarischen Zirkeln viel besprochen. Am nächsten Tage konnte ein Kritiker mit Recht schreiben: „Es ist nicht zu leugnen, Alfred D. ist mit einem Schläge bekannt geworden.“

Ein Wink

Ein bekannter Schauspieler, der fast stets seine Rolle nicht ordentlich konnte, half sich durch geschicktes Improvisieren und verliebte sich im übrigen auf die Souffleuse. Aber eines Abends war der brave „Kastengeist“, Frau Müller, recht unaufmerksam, und er brauchte doch ihre Hilfe heute gerade besonders. Was sollte er tun? Da kam ihm, wie in „Reclams Universum“ erzählt wird, ein glänzender Gedanke. Mitten in dem Dialog des Lustspiels improvisierte er: „Sagen Sie übrigens, was macht Frau Müller? Ich habe so lange nichts von ihr gehört; sie ist in letzter Zeit so still. Hoffentlich läßt sie bald wieder etwas von sich hören.“ Die Souffleuse wurde aufmerksam, als sie ihren Namen hörte, verstand den Wink, und die Situation war gerettet.

Unsere Räffel-Gäbe

25. Silberräffel

a - ä - ah - al - am - au - bel - bor - bic - bil - bruch - bu - bub - der - e - e - e - et - eu - ge - gen - ger - göt - hof - hof - hüh - hy - ka - kir - las - laus - le - le - lin - mel - ment - mo - mo - mo - ne - nel - ner - ni - no - no - nu - o - pa - pi - pik - ri - ro - sal - sam - sche - schiff - si - son - ta - ter - tin - to - trom - tum - u - va - ve - zel

Es sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben, einen berühmten Einspruch von Logau ergeben. Die Wörter haben folgende Bedeutung:

1. Unversitätsstadt, 2. afrikanisches Tier, 3. Anordnung einer Zusammenstellung von Zahlen, 4. Musikinstrument, 5. Gattung der Dichtkunst, 6. Katastrophe auf dem Meere, 7. portugiesische Kolonie in Afrika, 8. Schweizer Kanton, 9. Herrscher in der Völkerwanderung, 10. Bestandteil eines Bauernhofes, 11. Schloß König Ludwigs II. von Bayern, 12. Baum, 13. Fluß in Afrika, 14. Denkmal, 15. Seeschlacht zwischen Engländern und Franzosen (Napoleon), 16. Raubtier, 17. unartiger Junge, 18. Weltteil, 19. englischer Admiral, 20. berühmter Sozialist, 21. Fahrzeug, 22. Mann a. d. bibl. Vorzeit, 23. deutsche Frau einer mittelalterlichen Sage, 24. Reich in Asien, 25. geschichtlicher Zeitabschnitt.

Zahlenräffel

1 2 6 6 2	=	Naturerscheinung
2 3 4 2	=	sittliche Würde
3 2 4	=	Armee
4 5 6 7	=	männlicher Vorname
1 5 6 6 2	=	Stoffart
5 2 6	=	Brennstoff
6 5 2 1 2	=	Raubtier
7 2 2	=	Gabelwesen

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben den Namen einer beliebigen und sehr bekannten vaterländischen Zeitung.

Lösungen

des 24. Silberräffels

1. Wesendonck, 2. Arrac, 3. Schokolade, 4. Marabu, 5. Alabaster, 6. Namslaw, 7. Velasquez, 8. Omelett, 9. Naphthalin, 10. Dividende, 11. Eisack, 12. Rudelsburg, 13. Mongolei, 14. Jagow, 15. Natalie, 16. Untersee, 17. Tübingen, 18. Etui, 19. Aprikose, 20. Unglück, 21. Südwest, 22. Gottlieb, 23. Eboli, 24. Salzhering, 25. Chopin, 26. Livingstone, 27. Areopag.

Was man von der Minute ausgeschlagen, gibt keine Ewigkeit zurück.

Schiller, Resignation.

der Schachaufgabe

21	26	19
20	22	24
25	18	23



Bezugspreis: Monatlich 0,706.-Mk. Druck u. Verlag: Karras & Koehncke...

Herausgegeben von Fritz Kloppe. kostet 15 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe...

Pfennig: Der Raum von 1 mm Höhe und 28 mm Breite im Anzeigentell...

|| Helf dir selber, so helfet dir unser Herr Gott ||

Die weltpolitische Macht des deutschen Gedankens.

Nüchternheit und Besonnenheit des Urteils sind in der Politik und besonders in der Weltpolitik unerlässlich notwendig. Illusionen und Träumereien sind nach Möglichkeit aus der Berechnung fernzuhalten...

Freilich erhebt dem oberflächlichen Blick unsere politische Lage garabuzer hoffnungslos; denn unsere innere Zersplitterung hat die besten Elemente der Nation nach außen hin bis zur völligen Ohnmacht gegeneinander ausbalanciert.

Sie bemerken wir in allererster Linie die „Deutsche Bewegung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika“.

Nun freilich, während des Weltkrieges haben uns unsere Landsleute in den Vereinigten Staaten wenig nutzen können, da sie selber ihre Liebe und Treue zum alten Vaterland mit schwersten Bitternissen und schlimmsten Verfolgungen büßen mußten.

Abstoßende nicht viel Mittel behalten hatten. Angebeure Dienste haben sie uns ferner getan, indem ihre Presse sehr viel zur Abwehrung der niederträchtigen Vorbestrebungen und zur Reinigung und Entziffung der politischen Atmosphäre beitrug.

Natürlich würde das Beispiel der Deutschamerikaner auch auf die deutsche Fremden in westlichen Sinne, ja in Brasilien und der Schweiz, nicht nur in Polen und der Tschechoslowakei anfeuernd und begeisternd wirken.

Arzt de Vries, der langjährige Herausgeber des Blattes „Revaler Bote“, sagt in seinem hohen im Elsaßbischen Verlag in Reval erschienenen Buche: „Die Sowjetunion nach dem Tode Lenins“...

Die Sowjetelite hätten erkannt, daß ihre völlig negative auf Vernichtung und Zerstörung gerichtete Politik naturnotwendig keine Propagandafrage habe und sie hätten sich nach propagandistischen Mitteln umgesehen.

Staaten seien und ihre in der Minderzahl befindlichen, unterdrückten Völker mit eiserner, brutaler Faust bedrücken und niederknien. So müßte das Selbstbestimmungsrecht diesen unterdrückten Volkselementen als ein Ideal höchsten Anzuges erscheinen.

Es liegt mir selbstverständlich völlig fern, hier etwa für die Sowjetgeneralien einzutreten. Aber ich will mit dem Hinweis auf die Wolgadeutschen und ihre straflose Selbstverleugung unter so ungünstigen Verhältnissen zeigen, daß unser großes Deutschland noch nicht endgültig verloren ist.



aus all den wirtschaftlichen Umwälzungen, die sich zu neuen deutschen Weltgeist der Welt geminnen abgedrückt in sich selbst. Diese Zeit habe, die das deutsche Volk der Zukunft hat. Denn dieses Volk ist nur vorübergehend ein Spielball in den Händen lebensschafflicher Feinde.

Nun wohl, diese Zeit der Eigennechtigkeit, in die sich das deutsche Volk durch die Unterzeichnung des Schand-

Vertical text on the left edge of the page.